

Einzelpreis 70 Heller.

Redaktion und Verwaltung:  
Prag, II., Metajanska 18.

Titel:  
Tagesblatt  
2670 Dölnic  
Nachdruck

Postcheckamt P

Inserate werden laut Tarif  
billigst berechnet. Bei öfteren  
Einschaltungen Preisnachlass.

# Sozialdemokrat

Zentralorgan der Deutschen Sozialdemokratischen Arbeiterpartei  
in der Tschechoslowakischen Republik.

Bezugsbedingungen

Bei Zustellung ins Haus oder  
bei Bezug durch die Post:

monatlich . . . . . Ks 16.—  
vierteljährlich . . . . . 48.—  
halbjährlich . . . . . 96.—  
jährlich . . . . . 192.—

Abstellung von Manuskripten erfolgt nur bei Einlieferung der Retourmarken.

Ersteht mit Ausnahme des Montags täglich früh.

9. Jahrgang.

Donnerstag, 15. August 1929.

Nr. 190.

## Durchführung des Youngplans einer Kommission anvertraut.

London, 14. August. Einer Haager Erchange-Meldung zufolge hat die britische Regierung keine weiteren Bedenken dagegen, daß die Reparationskommission den im Young-Plan vorgesehenen Ausschuss für die Frage der praktischen Durchführung des Young-Plans ernannt.

London, 14. August. Der Verlauf der Haager Verhandlungen in den letzten vierundzwanzig Stunden hat in London Befriedigung hervorgerufen. In politischen Kreisen wird der Lauf der Dinge als voller Erfolg Snowdens gefeiert. Der Haager Korrespondent des Evening Standard stellte fest, daß Frankreich, Italien und Belgien seit Samstag in allen Punkten dem Vorstoß Snowdens nachgegeben hätten. Auch mit der Entwicklung der politischen Fragen ist man zufrieden.

Haag, 14. August. Die heutige Sitzung des Finanzausschusses dauerte zwei Stunden und brachte vor allem die angekündigten ausführlichen Darlegungen Louchours, die eine Reihe zahlenmäßiger Einwände gegen die englischen Besorgnisse in der Sachlieferungsfrage enthielten. Das Hauptergebnis der Aussprache war, daß Samstag die verschiedenen geplanten Unterausschüsse zu den Finanz- und Wirtschaftsfragen eingesetzt werden sollen. Das Organisationskomitee für die Internationale Bank bleibt zunächst noch offen.

Jedenfalls ist aber dieses Ergebnis insofern von Wichtigkeit, als damit der Widerstand Snowdens gegen die Verwirklichung des Young-Plans in seinen Einzelheiten vor Erreichung einer Verständigung über die drei bekannten englischen Einwände aufgegeben ist.

Der Finanzausschuss selbst hat sich also bis Samstag vertagt. Das bedeutet nicht etwa eine Unterbrechung, sondern eine Aufteilung der Arbeit zur Verwirklichung der erwähnten nächsten Ziele. Inzwischen finden in verschiedenen Gremien Einzelbesprechungen dieser Fragen statt und zugleich werden die Erörterungen fortgesetzt, die schon gestern mit Besprechungen zwischen Hilferding und Louchour und zwischen Curtius, Hilferding und Snowden in Gang gekommen sind.

Der Gesamteindruck ist der, daß man sich um die Annäherung in den bisher strittigen Finanz- und Wirtschaftsfragen bemüht, für die sowohl von französischer, als auch von englischer Seite ein größeres Maß von Entgegenkommen gesichert erscheint.

## Das wahrscheinliche Kompromiß.

London, 14. August. Nach einer Neuter-meldung aus dem Haag verlautet in den Haager Konferenzkreisen, daß u. a. der Plan erzwungen werde, aus dem Ueberschuß von 52 Millionen Mark, der im Young-Plan für den Dienst der Internationalen Bank vorgesehen worden ist, 30 Millionen Großbritannien anzubieten. Frankreich und Belgien hätten ihre Zustimmung zu diesem Kompromiß bereits gegeben, Italien habe noch keine entscheidende Stellungnahme getroffen. Man nimmt an, daß Freitag der kritische Tag der Konferenz sein wird.

## Zusatzprojek.

Preßburg, 14. August. Heute vormittags sagte im Prozeß gegen Tula und Genossen als Zeuge Juraj Kozja - Matšoj, Pfarrer aus Mosovec, ehemaliger Redakteur des „Slovak“ und Chefredakteur des „Slovensky Narod“, aus, daß Dr. Tula im Rahmen der slowakischen Volkspartei keine Präzedenza betreiben konnte. Er macht dann Mitteilung über seine Unterredung mit dem Pfarrer des Kirchengrundbesitzes in Neutra Bonal vor den Wahlen des Jahres 1925, in welcher ihm dieser bekanntgab, daß Dr. Tula und andere Vertrauensmänner zur politischen Agitation in der Slowakei Geld von Ungarn über Wien erhielt. Es war dies noch vor dem Eintritt Dr. Tulas in die Redaktion des „Slovak“.

## Gewehre gehen los.

Weißgardisten rufen Grenzgeplänkel hervor. — Zusammenstöße zwischen regulären Abteilungen?

Tokio, 14. August. (Reuter.) Aus Mandschuri eingelangten Meldungen zufolge sind russische und chinesische Abteilungen auf den Höhen westlich von Mandschuri zusammengestoßen. Chinesische Infanterie erwiderte das russische Feuer. In Mandschuri bemächtigte sich der Bevölkerung eine Panik, da man annimmt, daß die erwähnten Ereignisse der Anfang eines wirklichen Kriegszustandes zwischen den beiden Staaten sind.

Moskau, 13. August. (Tah.) In den letzten Tagen meldeten verschiedene Stellen der Sowjetgrenze einige Tote und Verwundete. Weißgardisten und chinesische Truppenteile, die sich mit der Beschlebung von Wachen nicht begnügten, versuchten stellenweise auf das Sowjetgebiet vorzudringen. In dem Bezirke von

Wagowestschensol und in der Gegend der Mündung des Sungari-Flusses und des Chanta-Sees überfielen Weißgardisten, unterstützt von chinesischen Truppen, die Sowjetgrenzposten. Sowjetische Truppenteile zerstreuten durch ihr entschlossenes Vorgehen die Angreifer.

London, 14. August. Reuter berichtet aus Tokio: Hier ist eine Meldung aus Mandschuri eingetroffen, wonach 30 Sowjetkavalleristen am 7. August über den Argunfluß nach dem Dorfe Jurainor kamen, das sie ausplünderten. Sie warfen fünf Einwohner in den Fluß, wo dieselben ertranken. Am nächsten Montag wurden 60 Sowjetangestellte der Chinesischen Ostbahn wegen Aufwiegelung zum Generalstreik und Aufreizung verhaftet. Sie hatten auch für das Ersäufen der Bergwerke Propaganda gemacht.

## „Rußland muß seine Bürger schützen“.

Beschärfung der Lage durch weitere Massenverhaftungen.

Berlin, 14. August. Die „Vossische Zeitung“ meldet aus Moskau: Die Gefahr, daß es zwischen China und Rußland zum Kriege kommt, wird jetzt in Moskau für ernster angesehen als zu irgendeinem Zeitpunkt seit Beginn des russisch-chinesischen Konfliktes. Aus den von der Sowjetregierung verbreiteten offiziellen Nachrichten geht hervor, daß russische Streitkräfte an der Grenze marschbereit stehen unter dem Oberkommando des Generals Galen, der jetzt hier allgemein unter dem Namen „General Blücher“ bekannt ist. Ohne Zweifel ist er auf Grund seiner langjährigen Erfahrungen einer der besten Kenner Chinas.

In offiziellen Kreisen Moskaus erklärt man, daß die Bildung russischer (weißgardistischer) Grenzwachern, die Verhaftung und Hinrichtung sowjetrussischer Staatsangehöriger in Chardin und die Anklage wegen angeblicher Spionage die Lage derart verschärfen hätten, daß die Notwendigkeit, die russischen Bürger zu schützen, viel bedeutender und wichtiger geworden sei als die Frage der Wiedereinführung der russischen Rechte bei der ostchinesischen Eisenbahn.

Moskau, 14. August. (Tah.) Nachrichten aus Chardin zufolge nehmen die Repressalien, die von den mandchurischen Behörden gegen sowjetrussische Bürger ergriffen werden, Massencharakter an. So wurden gestern 166 Sowjetbürger ohne Grund verhaftet und ausgewiesen. Die Ausweisungen betreffen nicht nur Angehörige der ostchinesischen Eisenbahn, sondern auch Personen, welche zu der Bahn gar keine Beziehungen haben. Durch die Verhaftungen, die auf der ganzen Linie stattfinden, sind über zwei Drittel der betreffenden Sowjetbürger der Möglichkeit beraubt, bei der ostchinesischen Bahn zu arbeiten und sie leiden große Not, da die chinesischen Behörden ihr gesamtes Eigentum requirieren.

## Gibt nationalitisch: gegen die Krankenkassen, für die Apotheker.

Die Frage, wessen Interesse die deutschen Nationalsozialisten vertreten, wird immer wieder in eigenartiger Weise beantwortet. Die Nationalsozialisten bezeichnen sich auch als eine Arbeiterpartei. Wenn zum Klappen kommt, dann wahren die Nationalsozialisten jedoch alle möglichen Interessen, nur nicht die der Arbeiter, der breiten Massen. Einen Beweis hierfür lieferte in seiner letzten Parlamentsrede der Abg. Wenzel, der anlässlich der Beratung des Ärzte- und Apothekergesetzes sich sehr entschieden für die notleidenden — Apotheker einsetzte. Er führte aus, daß die gesamte Heilkunde in ihrer freien Entwicklung durch die Krankenkassen gedrosselt werde, weil die Kassen „finanzielle Großunternehmungen“ geworden seien, die ihren ursprünglichen Zweck ärztliche Hilfe guter Qualität zu beschaffen, längst vergessen hätten. Die ärztliche Arbeit und die Wohltätigkeit seien zu einem „seelenlosen und erzwungenen Massenbetrieb“ organisiert worden. Dieser Massenbetrieb sei „minderster Qualität“. Dann forderte Abg. Wenzel zugunsten der Apotheker Erleichterungen der Heilmittelbeschaffung und Valorisierung, d. h. Erhöhung der Arzneitaxe. Die Arzneitaxe sei zu einem Politikum geworden und die Krankenkassenverbände nützten ihre politische Macht rücksichtslos aus. Die materielle Lage der Apotheker, insbesondere der auf dem Lande, sei nicht gut. Die Folge sei eine fortschreitende Verschuldung des Apothekerstandes. Auch die Gehilfenschaft beständige, „daß die Verhältnisse in den Apothekerunternehmungen nicht gerade am besten sind.“ Als Beweis wird dann die schlechte Bezahlung der Gehilfenschaft angeführt, deren Löhne unter das Niveau gewöhnlicher Fabrikarbeiter herabgehen.“ Aus alledem geht klar hervor, daß sich Abg. Wenzel als Gegner der Krankenkassen und Anwalt der Apotheker betätigte. Ohne, näher untersuchen zu wollen, ob die Klage über die schlechte Lage der Apotheker richtig ist, sei nur bemerkt, daß gerade die Gewerbetreibenden, deren Wortführer Abg. Wenzel sein will, ein heilloses Geschrei erheben würden, wenn sie zugunsten der Apotheker größere Beträge für die Sozialversicherung bezahlen sollten. Da Abg. Wenzel als Freund der Naturheilkunde selbst keine übermäßige Begeisterung für die „Pflanzendreher“ aufbringen dürfte, ist anzunehmen, daß er über Auftrag der Partei für die ihr nahestehenden Apotheker eine „warne“ Lanze brach. Wenn die Apothekergehilfen schlecht bezahlt sind, so danken sie das nicht zuletzt ihrer nationalsozialistischen Einstellung und Deutweise. Sie fühlen sich eben weniger als Angestellte, denn als künftige — Unternehmer.

## Katastrophen-Hilfe.

Verteilung der Unterstützung durch den böhmischen Landesauschuß.

Prag, 14. August. Die vom böhmischen Landesauschuß bewilligten 2.000.000 K für die durch die Wetterkatastrophen Geschädigten wurden heute über Beschluß der vom Landesauschuß gewählten Hilfskommission folgend verteilt: Bezirk Benešov 60.000 K, Jung-Bunzlau 50.000, Böhm.-Brod 5000, Caslau 14.000, Königshof 30.000, Neuhaus 10.000, Königgrätz 200.000, Chrudim 35.000, Raaden 30.000, Kaplitz 80.000, Kolín 20.000, Kralowitz 50.000, Krumau 30.000, Stattenberg 100.000, Lebed 60.000, Böhm.-Leipa 12.000, Laun 50.000, Milevsko 4000, Pardubitz 150.000, Pilsrom 70.000, Pisek 150.000, Plan 20.000, Prachatitz 150.000, Reichenau an der Aneis 15.000, Zemil 35.000, Strakonitz 70.000, Mies 20.000, Schüttenhofen 40.000, Tabor 150.000, Tachau 50.000, Trautenau 10.000, Wittingau 50.000, Turnau 80.000, Malsbaurtheim 80.000 und Saaz 30.000 K. — Diese Beträge werden mit größter Beschleunigung den Bezirksämtern angewiesen und dann durch die Bezirksauschüsse verteilt werden. Sofern einige Bezirke noch nicht berücksichtigt werden konnten, wird über die weiteren Unterstützungen verhandelt werden, bis sämtliche Schäden genau festgestellt und die Unterstützungsbedürftigkeit gehörig nachgewiesen sein werden.

## Die Internationale des Schweigens.

Der Fall Budjarek und die Presse.

Es ist niemand toteschossen, erstochen oder von den Hufen der Polizeipferde niedertretend worden. Nur ein paar kommunistische Arbeiter, eifrige Passanten und ein zufällig des Weges kommender sozialdemokratischer Arbeiter wurden von Sicherheitsorganen auf einer Wache mit Schlägen ins Gesicht traktiert und mit dem Bendref verprügelt. Wer wird mit einem solchen Tatbestand viel Besens machen! Für die bürgerliche Presse aller Grade und Schattierungen ist das jedenfalls nicht einmal der Anlaß zu einer kleinen Tagesneuigkeitennotiz. Sie fühlt die Kulturmission in sich, ihre Leser aufs genaueste über jeden Fußballmatch, über Veronalnachrichten, über die Vorgänge auf dem Baumwollmarkt, darüber, daß die Damen im Czernowitzer Tempel keine armen Kleider tragen dürfen und über das Aussterben der Flöhe zu unterrichten, aber politische Lynchjustiz an Arbeitern interessiert sie nicht. Bankdirektoren, Kommerzialräte und Großkaufleute haben nicht zu befürchten, von Wacheleuten verhaften zu werden, und über von amtswegen mißhandelte Arbeiter sich aufzuregen. fällt diesem Bürgertum und seiner Presse nicht ein. Erstens weil es eben nur Proletariat sind, zweitens weil der Bendref in der gottgewollten kapitalistischen Ordnung sozusagen eine unentbehrliche Einrichtung ist. Sind diese Proletarier gar Kommunisten, so wird bis in die — mit Verlaub zu sagen — freisinnigen, allerfreisinnigsten Kreise des Bürgertums hinein niemand gegen ihre Erziehung durch Prügel etwas einzuwenden haben. Kommt es dabei vor, daß ein anderer sozialistischer Arbeiter in die polizeiliche Bendrefmaschine gerät, so ist das schlimmstenfalls ein „Rißgriff“, durch den sich aber niemand die Freude an dem exakten Funktionieren des Polizeinüssels trüben läßt.

Hätten Arbeiter einen oder gar mehrere Polizisten verprügelt, sie hätten die schwersten Strafen zu gewärtigen. Aber der Fall von Gablonz, dem übrigens zahllose andere Fälle zur Seite gestellt werden können, lag umgekehrt. Da fühlt sich weder der Staatsanwalt, noch ein Gericht, noch die Regierung, der die schlagfertigen Polizisten unterstehen, bewegt, gegen die gewalttätigen Wacheleute einzuschreiten und sie der Bestrafung zuzuführen. Ein Arbeiter ist nur ein Dreck, ein Fußfeger, ein Nichts — ein Polizist dagegen ein Exploiter der kapitalistischen Ausbeutungsordnung, daher ein Halbrott, ausgestattet mit Sonderrechten, mit besonderer Ehre, geheiligt und unantastbar. So findet denn die bürgerliche, darunter die nationalsozialistische Presse aller im Staate vertretenen Nationen es nicht der Mühe wert, von der Roheitorgie der Gablonzer Prügelpolizisten auch nur Notiz zu nehmen, geschweige ein Wort des Protestes gegen diese hinterwälderischen Polizeifritten einzulegen. Ein einziges Blatt hat das allgemeine Schweigen unterbrochen, die „Narodni Listy“, nicht um der Polizei nahezu legen, sich nächstens menschlicher und zivilisierter zu benehmen, sondern um uns anzufallen, weil wir mit der Aufdeckung solcher polizeilichen Schandtaten — den Staat herabschleichen! Zugleich fügte es den Rat an den geprägten Budjarek hinzu, er möge nicht auf Urlaub gehen, wenn es gerade gilt, Kommunisten mit der Polizei zu Paaren zu treiben. Natürlich, was braucht ein Arbeiter überhaupt auf Urlaub zu gehen!

Gewiß, es ist die Empörung über den schamlosen, nichtswürdigen Mißbrauch der Macht des in jeder Beziehung Stärkeren gegen mehrlose, unbewaffnete und in dem Falle Budjarek gegen einen gänzlich unbeteiligten Arbeiter, die uns dazu treibt, die gewalttätigen Polizisten vor der Öffentlichkeit anzuklagen, aber es geht dabei nicht nur um die paar Leute im Polizeirod, die sich im Dienstfeier zur Mißhandlung ihrer eigenen Klassengenossen verleiten lassen, wir sehen hinter diesen exzessiven Wacheleuten auch und vor allem das System, das solche Vorfälle möglich macht. Auf



# Arbeiterfürsorge.

Denkt an die Armen! Spendet und sammelt für die Arbeiterfürsorge.

denselben Grund ist auch das Schweigen der gesamten Presse zurückzuführen: sie weiß, daß es das höchste bürgerliche Ideal, das kaum mehr heimliche faszistische System, angreifen hiesige, würden sie die Polizisten wegen ihrer Ausschreitungen tadeln. So kommt es, daß ein Arbeiter, der, ohne dies vorher angemeldet zu haben, verhaftet und eingesperrt wird, daß aber ein Polizist, der einen Arbeiter niederknüttelt oder niederschleift, nichts oder nicht viel zu befürchten braucht. Keineswegs wird sich die bürgerliche Presse über seine Tat entrüsten, denn das ist ja dieselbe Presse, die sich noch nie über die Tötung oder Ermordung eines Arbeiters, wo und unter welchen Umständen immer sie begangen wurde, ereifert hat. Als die Wiener Schoberpolizei neunzig Menschen tötete und der an dem Blutbad Hauptschuldige, der ruchlose christlich-katholische Prälat Seipel erklärte, gegenüber den Opfern der entfesselten Polizeibestie „keine Milde“ walten zu lassen, fand dies die bürgerliche Presse ganz in der Ordnung und sie jubelte dem Blutprälaten zu. Als in Italien die faszistischen Banden ihre „Strafexpeditionen“ unternahmen, sozialistische Arbeiter niederstachen und Gewerkschaftshäuser anzündeten, Arbeiterheime brandschakten und plünderten, sah das Bürgertum in den anderen Staaten wohlgefällig zu und seine Presse, wo sie nicht direkt die verübten faszistischen Bestialitäten gutheißt, hüllte sich in verständnisvolles und berebtes Schweigen. Sie schwieg auch gegenüber allen blutigen Terrorakten der Ordnungsbestie in Rumänien, in Bulgarien, in Jugoslawien — wie soll sich diese faszifizierte Presse da darüber aufregen, wenn in den politischen Wachstuben Arbeiter braun und blau geschlagen werden!

Die Erfahrungen in den letzten Jahren in allen Ländern haben gelehrt, daß die Bourgeoisie, auch wenn sie sich durch den Sozialismus und Kommunismus nicht unmittelbar in ihrem Besitzinteresse bedroht fühlt, die nackte, brutale Gewalt zum Prinzip in den von ihr beherrschten Staaten gemacht hat. Die Presse ist ihr Sprachrohr, das tönt, wenn es gilt, die Ideale des Arbeiters zu verunahimsen, und das schweigt, wenn es eigene Nichtswürdigkeiten oder die Schandtaten ihrer Werkzeuge zu verhüllen gibt. Nicht Recht, Gerechtigkeit und Menschlichkeit ist für sie das bestimmende, sondern der Klassenhass.

Indem wir gegen den sich immer üppiger ausweitenden Polizeieifer kämpfen, der nun schon so weit gediehen ist, daß das Verprügeln arbeitender Menschen durch Organe der Polizei zu einer alltäglichen Erscheinung geworden ist, kämpfen wir für die Würde des Menschen, gegen die Unkultur, für das verlebte Recht und gegen ein System, das das Ramszeichen faszistischer Gewalt schon deutlich sichtbar an der Stirne trägt. Daß wir in diesem Kampfe allein stehen, wird uns nicht erschrecken lassen, sondern unsere Kräfte verdoppeln!

# Porträts und Genrebilder vom Tufaprozess.

II.

Der Zeuge Franz Szomolanyi sagt über geheime Waffen der Rodobrana allerhand aus, kann sich aber an Wesentliches nicht erinnern; auch er hat ein schlechtes Gedächtnis. Tufa sagt von ihm:

„Hohes Gericht! Vor fünf Jahren, als Szomolanyi zu mir kam, war er ein Dorfknabe, ich aber ein erfahrener Mann. Ist es glaubwürdig, daß ich so einem Menschen meine geheimsten Pläne verraten hätte, daß ich mich vor ihm förmlich entkleidet hätte, von dem ich wußte, daß er alles, was er mit mir sprach, weitererzählte?“

## Die Zeugen.

Da ist zum Beispiel der Landwirt Jakobsky aus Pronska, dessen Einvernahme den Gerichtssaal für eine Weile zur Poffenbühne macht. Er erklärt, daß er jetzt ein Feind Dr. Tufas sei, weil er, der Zeuge, ein Slowake und kein Magyare sei. Als ihn der Vorsitzende auffordert, zu erzählen, was er wisse, erwidert der Zeuge:

„Sie haben es ja aufgeschrieben, Herr Vorsitzender, wozu soll ich noch erzählen!“

Vorsitzender: Sie sollen uns aber wiederholen, was Sie früher angegeben haben.

Zeuge: Ich werde nicht wiederholen. Sie haben es ja aufgeschrieben und damit basta.

Vorsitzender: Haben Sie etwas getrunken?

Zeuge: Nein.

Vorsitzender: Also Sie müssen antworten.

Zeuge: Sie haben es ja aufgeschrieben!

Vorsitzender: Streiten Sie nicht mit mir herum!

Zeuge: Ich streite ja nicht.

Vorsitzender: Sie werden gleich bestraft werden.

Zeuge: Ich bestraft? Sie haben es ja aufgeschrieben und damit basta.

Vorsitzender: Ich sehe, daß der Zeuge nicht normal ist. Beharren die Parteien auf seiner Einvernahme?

Beide Parteien verneinten, worauf der Vorsitzende an den Zeugen die Frage richtet: Hat Ihnen jemand 100 Kronen gegeben?

Zeuge: Ich mich bestechen lassen? Ich lasse mich nicht bestechen!

Der Vorsitzende läßt nun den murrenden Zeugen vom Saal hinaus zum Hof führen, worauf der Notar Ernst Pastosicky einvernommen wird. Er erklärt, daß Jastovsky ein abnormaler Mensch sei und bisweilen trinke.

Vorsitzender: Wissen Sie etwas davon, daß er gegen Dr. Tufa ausgesagt hat und dann von jemandem angestiftet wurde, seine Aussagen zu widerrufen?

Zeuge: Ja. Er hat mir einen derartigen Brief übergeben.

Der Vorsitzende verliest hierauf einen derartigen Brief, den Jastovsky an den Generalsekretär der Slowakischen Volkspartei Machabel geschrieben hat. Es heißt darin ungefähr: Wenn Sie wollen, daß ich meine Aussagen gegen Dr. Tufa widerrufe, dann schicken Sie mir durch den Notar Pastosicky Geld für die Bahnfahrt. Ich werde dann zu Dr. Galla gehen und ihm sagen, daß Juriga und Tomanel mich angestiftet haben, gegen Dr. Tufa auszusagen und zu

erklären, daß er sich Dynamit und Krastit verschaffen wollte. Der Zeuge übergab dann dem Gerichtshof noch einen zweiten Brief, den Jastovsky an den Eisenbahnaminister gerichtet hat. Er fordert darin den Minister auf, mit dem armen Volk Erbarmen zu haben und die Eisenbahnfahrpreise abzuschaffen.

Bei der Einvernahme des Abgeordneten Kubis, eines ehemaligen Kollegen von Tufa, ergibt sich wieder der folgende Dialog:

Profurator: Dr. Tufa behauptet, daß das Gespräch erst stattgefunden habe, nachdem Sie etwas Bier getrunken hatten und daß es nicht ernst gemeint war.

Zeuge: Das ist nicht richtig. Ich eilte vom Parlament geradezu zum Zug und das Gespräch fand erst im Zug statt.

Verteidiger Dr. Galla: Fragen Sie nach dem Gespräch mit Dr. Tufa niemanden, was Dr. Tufa im Ausland machte?

Zeuge: Ja. Tomanel und Juriga. Juriga sagte aber: Es hat ihn ja „der Alte“ damit betraut.

Dr. Galla: Haben Sie von jemandem gehört, daß die Tätigkeit Dr. Tufas im Ausland verächtlich sei?

Zeuge: Ja, von Tomanel. Der sagte mir, wenn er mit Tufa in Wien sei, mache sich dieser immer aus dem Staub.

Dr. Galla: Haben Sie davon gehört, daß Dr. Tufa im Ausland staatsfeindliche Dinge treibe?

Zeuge: Darüber wurde im Klub gesprochen.

Dr. Galla: Was war die Rodobrana?

Zeuge: Das möchte ich auch gern wissen!

Dr. Galla: Wurden Sie einmal zu einer Sitzung wegen der Rodobrana eingeladen?

Zeuge: Nein!

Dr. Galla: Ist es wahr, daß Sie sich den Abgeordneten Buday und Onderko gegenüber geäußert haben, daß Sie das, was Sie als Aussprüche Dr. Tufas hinstellen, von einem Eisenbahner gehört haben?

Zeuge: Nein. Schließlich gab der Zeuge seiner Ueberzeugung Ausdruck, daß Dr. Tufa an einen Umsturz gedacht habe.

Ein schlechtes Gedächtnis bewies auch der Zeuge Jan Salson, ehemaliger Sekretär der Ludak. Er erzählte u. a., daß Dr. Tufa ihn beauftragt habe, die Kundgebungen im Preeburg (slowakischen Nationaltheater gegen das Stück „Zitlas Tod“ in die Wege zu leiten und gab bekannt, daß Dr. Tufa stets große Beträge aus dem Geheimfonds für die Rodobrana ausgab, während er die Parteileitung nie unterstützte. Besonders die letzte Behauptung fiel ihm zusammen, als Dr. Tufa Bestätigungen vorlegte, auf deren einer Salson als damaliger Kassier der Partei selbst die Uebernahme von 60.000 K für den Parteihaushalt bestätigte.

## Der Zeuge Mraz widerspricht.

Zu den dramatischen Szenen des Prozesses gehört die Einvernahme des Zeugen Mraz, der wegen Spionage zu sechs Jahren Kerker verurteilt, seine Strafe in Theresienstadt verbüßt. Er wurde aus der Festung nach Preeburg eskortiert und ist auch im Gerichtssaal von militärischer Assistenz begleitet. Er widerruft seine Aussagen und erklärt dauernd, er wisse von nichts. Obergerichtsrat Terebeschy hält ihm das Protokoll vor, das seine vor dem Untersuchungsrichter gemachten Angaben enthält, die sehr ins Einzelne gehen.

Zeuge: „Man hat mich gezwungen, so auszusagen.“

Vorl.: „Wer hat Sie gezwungen?“

Zeuge: „Der Kommandant des Garnisongefängnisses Oberstleutnant Rud. Vlach. Man hat mich in Einzelhaft gebracht, man hat mich geschlagen und mit dem Tode bedroht. Man hat mich mißhandelt und als ich sah, daß alles nichts half, war ich genötigt, so auszusagen. Ein Major vom Obersten Militärgericht aus Prag hat mir auch gesagt, wenn ich so ansagen werde, werde mir meine Strafe nachgelassen werden.“

Verteidiger Dr. Weisberger: Von wem wurden Sie einvernommen?

Zeuge: Von Dr. Linhardt.

Verteidiger Dr. Otlyk: Wurde Ihnen das Protokoll vorgelesen?

Zeuge: Ja.

Staatsanwalt: „Ich beantrage die Einvernahme Dr. Linhardts, um die Glaubwürdigkeit des Zeugen feststellen zu lassen und gleichzeitig die Abtretung der protokollierten Aussagen des Mraz an das Militärgericht, da der Verdacht besteht, daß der Zeuge im Gerichtssaal militärische Personen verleumdet hat.“ — Der Gerichtshof lehnt den ersten Antrag als unerheblich ab und läßt nur den zweiten zu.

Der Staatsanwalt teilt weiter mit, daß der Zeuge ihm in den letzten Wochen einen Brief geschrieben habe, in welchem er Mitteilungen macht, auf welche Weise aus Ungarn Waffen in die Slowakei geschmuggelt würden. Der Staatsanwalt hat den Brief der Polizeidirektion übergeben, um die Glaubwürdigkeit der Angaben des Mraz überprüfen zu lassen.

Vorl.: Haben Sie diesen Brief geschrieben?

Pat Martin langte nach seiner Peise, besann sich aber plötzlich und stieg auf die Deichsel. Mason verschloß die Türe seiner Hütte mit einem Vorhängeschloß. Ein paar Pfeifchenhiebe in die Weichen erwideten „Dublin“ aus seinen Träumereien. Den Kopf nach links, dann wieder nach rechts neigend, setzte er sich in Bewegung, und bald verschwand der kleine Begräbnisplatz auf der Landstraße, die zur „Stadt“ und ihrem Friedhofe führte, den Widen.

Sechs Monate später trat Bob Sawlins eine kurze Reise an und kehrte dann mit einem großen, bärtigen jungen Mann zurück. Es war schon nach Sonnenuntergang, als beide zu Masons Behausung schritten. In der Hütte war ein Licht angezündet, doch als Bob anknöpfte, erhielt er keinerlei Antwort.

„Tritt nur ein und hab keine Angst“, sprach er zu seinem Begleiter.

Der Fremde stieß die Türe auf und blieb barhäuptig im Lureingange stehen.

Ein Kessel brodelte unbeachtet am Feuer. Mason sah beim Tische, den Kopf hatte er in seinen Händen vergraben.

„Vater!“

Niemand gab ihm eine Antwort, doch im Scheine des flackernden Feuers schien es dem Fremden, als ob er Mason ungeduldig mit der Achsel zuden gesehen hätte.

Der Fremde verbarste ein Weischen voller Ungebuld auf seinem Platte, dann schritt er an den Tisch heran, legte seine Hand milde auf Masons Arm und sprach dann weich:

„Vater, brauchst du einen andern Kameraden?“

Doch der Schläfer brauchte schon keinen mehr — wenigstens nicht für diese Welt.

(Schluß.)

# Grüne Jungen-Demonstration gegen ein sozialdemokratisches Blatt.

Berlin, 14. August. (Eigenbericht.) Vor dem Geschäftshaus des sozialdemokratischen „Volksblattes“ in Potsdam sammelten sich heute mittags nach Schulschluß mehrere hundert Gymnasiasten an und verübten ein Ständchen, unterbanden den Straßenverkehr und bedrohten die Geschäftsräume des Blattes. Es mußte schließlich das Ueberrichts-Kommando angerufen werden, das anfänglich nichts austrichten konnte. Die Schüler weigerten sich, die Straße freizugeben, und verlangten vom Führer des Kommandos, er möge in die Filiale der Zeitung gehen und dort im Fenster aushängende Exemplare einer Nummer, in welcher das schlechte Verhalten der Schüler vom Viktoria-Gymnasium bei der Verfassungsfeier gerügt wurde, entfernen lassen. Dies wurde selbstverständlich von dem Kommandanten abgelehnt. Daraufhin machten die Gymnasiasten weiter Ständchen und konnten erst nach einiger Zeit von der Straße abgedrängt werden. Immerhin ist zu bemerken, daß die Polizei die dummen Jungen glimpflicher behandelte, als man es sonst bei ähnlichen Anlässen gewöhnt ist.

Zeuge: „Ja, es sind aber dieselben Phantasien wie in meinem Protokoll. (Heiterkeit.)“

Vorl.: Wer hat den Brief geschrieben?

Zeuge: Der Oberstleutnant Vlach hat ihn schreiben lassen und ich mußte ihn unterschreiben.

Mraz wird sein vom Kapitän Kala aufgenommenes Protokoll vorgelesen. Er gesteht, so ausgefragt zu haben, begründet seine Aussage aber neuerdings mit dem Druck, der auf ihn ausgeübt worden ist. Erst nach dem Protokoll sei er besser behandelt worden.

## Der hochwürdige Herr Tomanel.

Tomanel, der mit Juriga aus der slowakischen Volkspartei ausgeschlossen wurde, seinertzeit aber der intime Gehilfe Tufas war, sagt belastend gegen diesen aus, will aber selbst an allem unschuldig sein, was vorging. So hat er zwar die slowakische Denkschrift an den Bundeskanzler Ramel unterzeichnet und Pakete für Tufa befördert, behauptet aber, es nur im Auftrag, bezw. ohne Kenntnis des Inhalts der Pakete getan zu haben. Er habe Tufa für einen Feind des Staates gehalten. Der Vorsitzende fragt nach den Beweisen. Die habe er nicht, erklärt Tomanel, aber er habe einmal Tufa gegenüber seiner Freude über die aktive Handelsbilanz der Republik Ausdruck gegeben und an Tufas Gesicht erkannt, daß dieser sich nicht darüber freute und daß es ihn nicht interessierte.

Tufa greift dann in die Vernehmung dieses Zeugen mit einigen Fragen ein. Er berichtet, daß Tomanel ihm gesagt habe, man solle doch von den Millionen, die im früheren Ungarn für die katholische Presse gesammelt wurden, einiges Geld nach der Slowakei zur Unterstützung der katholischen Zeitungen zurückbringen. Es sei dies aber nicht gelungen. Dann fragt Tufa:

Waren wir beide vom Klub beauftragt, die Auslandspropaganda zu betreiben?

Zeuge: Das war in Rosenberg 1924, bei der Feier des Geburtstages Hlinkas. Aber es war nicht der Klub, sondern das Präsidium. An das Wort Propaganda erinnere ich mich nicht. Auch nicht daran, daß Hlinka dieses Wort gebraucht hat.

Tufa: Wir haben dieses Mandat erfüllt und einen Dienst für die Aufklärung des Auslandes eingerichtet. Erinnern Sie sich an die Denkschrift, die wir dem österreichischen Bundeskanzler überreicht haben. Wer hat sie unterschrieben?

Zeuge: Ich in Ihrem Auftrage. (Heiterkeit.)

Tufa zum Zeugen: Aber, hochwürdiger Herr...

Vorsitzender: Haben Sie die Denkschrift unterschrieben?

Zeuge: Ja.

Tufa: Rabcie hat Sie vor mir gewarnt. Warum haben Sie ihn nicht bei der nächsten Gelegenheit gefragt, woraus er schließt, daß ich ein Feind des Staates bin?

Zeuge: Rabcie ist bald darauf weggefahren.

Tufa: Auch bei der Sowjetgesandtschaft waren wir. Ueber diesen Besuch haben wir uns mit Rabcie beraten, der damals aus Moskau kam und dessen Reise eine Weltensensation wurde. Er tritt uns zu einer ähnlichen Aktion und meinte, es wäre gut, wenn auch wir einen solchen Demonstrationsbesuch in Rußland machen würden. Er vermittelte, daß uns der Sowjetgesandte Joffe empfangt. Zu einer Expedition nach Rußland ist es aber nicht gekommen.

Zeuge: In meiner Anwesenheit hat Rabcie nichts davon gesprochen, wohl aber hat er gesagt, daß er durch diese Reise auf Paris und den König Alexander einwirken wollte.

Tufa: Von wem haben Sie erfahren, daß in der Rodobrana staatsfeindliche Pläne geschmiedet werden?

Tomanel: Das weiß ich nicht.

Tufa: Hochwürdiger Herr, wer hat mehr gelehrt, Sie oder ich?

Zeuge: Ich. (Heiterkeit.) — Denn Sie gingen doch nirgends hin und haben sich nur mit dem Anaben beschäftigt.

Nach der Einvernahme Tomanels tritt der Kronzeuge Belanski auf, über dessen Einvernahme zusammenfassend noch berichtet werden soll.

Vorl.: Haben Sie diesen Brief geschrieben?

(Fortsetzung folgt.)

# Der Kamerad seines Vaters.

Von Henry Lawson, Sydney (Australien).

Berechtigte Uebersetzung von D. Reismann, Prag.

Bob hatte das ganze Goldgräberlager durchschwefelt, um Breiter für den kleinen Sarg aufzutreiben.

„Es ist das letzte — letzte — was ich noch — ich — für ihn tun kann“, murrte er.

Nach erfolglosem Bemühen kam er endlich ganz verzweifelt zu Frau Martin. Die Frau ging mit ihm in die Küche und zeigte auf einen breiten Tisch aus Föhrenholz, auf den sie sehr stolz war.

„Brich den Tisch in Stücke!“, sagte sie.

Sie nahm ein paar Sachen, die auf dem Tische lagen, herunter und, nachdem Bob den Tisch umgedreht hatte, begann er die Platte herunterzunehmen.

Als er mit seiner Arbeit fertig war, meinte eine der Goldgräberfrauen, daß der Sarg so zu hoch aussehe. Sie zerriß ihr schwarzes Kleid und Bob nagelte den Stoff über den Sargdeckel.

In der ganzen Gegend war nur ein einziges Fuhrwerk aufzutreiben, und dies war Pat Martins alter Karren. Um 2 Uhr nachmittags also spannte Martin seinen alten Gaul „Dublin“ mit den verschiedenen Resten eines Geschirrs und einer Menge alter Stride in der Wagen- deckel ein, und dann zog Dublin das armselige Gespann bis vor Masons Hütte.

Man trug den kleinen Sarg heraus, und zwei alte Brandweinisten wurden zu beiden Seiten des Sarges aufgestellt, um Frau Martin und Frau Grimshaw als Säge zu dienen, die nun während eines erdrückenden Schweigens darauf Platz nahmen.



# Vom Reichsarbeiteritag.

## Die Union der Geschäftsreisenden in Karlsbad.

An 40 Delegierte der Union der Geschäftsreisenden verlassen heute Prag, um an dem Reichsarbeiteritag in Karlsbad teilzunehmen. Die Union der Geschäftsreisenden hält im Rahmen dieses Arbeiteritages einige Versammlungen und Beratungen ab, und zwar während des 15. bis 17. August die Reichs-Konferenz, am 17. August eine Manifestationsversammlung, am 18. August nehmen die Delegierten an dem Festzug der Arbeiterschaft teil. Die 40 Teilnehmer sind aus Prag und zu diesen gesellen sich noch an 300 Teilnehmer aus den übrigen Teilen der Republik.

# Ein Stahlhaus für drei Kronen!

Häuser aus Stahl, das klingt so neu, so fremdartig, so ungewohnt. Und doch sind Stahlhäuser gar nicht mehr so selten, wenn sie auch hierzulande noch nicht allzu häufig sind. Sie sind, da sie in Typenreihen hergestellt werden, also jeder Bestandteil in größerer Anzahl, verhältnismäßig billig, sind bald aufmontiert und sind sauber und praktisch. Im Vorjahre war in einer Dresdner Ausstellung eines zu sehen, das allgemeines Entzücken erweckte.

Aber freilich: ein Stahlhaus für drei Kronen — das ist doch wohl übertrieben, nicht wahr? Was bekommt man schon für drei Kronen? Nicht einmal ein ausreichendes Nachtmahl, — kein Buch, kaum eine Broschüre. Zehn ägyptische Zigaretten. Wie kann man für einen so geringen Betrag ein Stahlhaus bekommen? Ist das nicht bloß ein schlechter Witz? Nein! Allerdings kann nicht jeder um diese Kleinigkeit ein Stahlhaus erwerben, sondern nur ein einziger Mensch, nämlich der Glückliche, der den Haupttreffer in der Wohlfahrtslotterie der „Arbeiterfürsorge“ macht. Dieser Glückspilz bekommt sogar noch mehr als ein Stahlhaus! Er bekommt dazu noch zwei vollständige Zimmereinrichtungen. Gesamtwert des Hauses und der Einrichtung hunderttausend Kronen.

Hat der Gewinner schon ein Häuschen oder mag er keines und zieht Geld vor, oder kann er den Gewinn nicht annehmen, weil er außerstande ist, sich den Boden zu erwerben, auf dem das Haus aufgestellt werden muß, so kann er den Wert des Treffers in barem Gelde ausbezahlt bekommen, allerdings vermindert um die gesetzlichen Abzüge.

Ja, aber den Haupttreffer kann doch nur einer machen! Sollen denn tausende Lose kaufen, ohne Hoffnung auf Gewinn oder doch nur mit sehr bescheidener Hoffnung, weil ja tausende nichts gewinnen können, wenn ein einziges Stahlhaus zu haben ist? Nun, es gibt auch noch andere sehr ansehnliche und schöne Gewinne! Wer den zweiten Treffer hat, kann wählen zwischen einer Küche- und Zimmereinrichtung und einem Motorrad, wer den dritten Treffer macht, bekommt — je nach Wunsch — entweder eine Wäscheausstattung oder ein Fahrrad oder einen Photoapparat. Man muß zugeben, daß weder ein Fahrrad, noch eine Wäscheausstattung, ein Photoapparat, ein Motorrad oder eine Zimmer- und Kücheneinrichtung mit drei Kronen zu teuer bezahlt sind. Außer diesen drei wichtigsten Treffern gibt es natürlich noch eine ganze Anzahl anderer, die einzeln nicht aufgezählt werden können, durchwegs aber handelt es sich um Gegenstände, die wichtig, nützlich und gut sind.

Ja — aber manche müssen doch leer ausgehen! Gewiß — das ist bei jeder Lotterie so. Aber wer nichts gewinnt, hat seine drei Kronen — den Preis für das Los — doch nicht weggegeben. Denn der Ertrag der Lotterie wird ausschließlich für Zwecke der Arbeiterfürsorge verwendet. Und was die Arbeiterfürsorge ist, das haben in der kurzen Zeit ihres Bestandes schon sehr viele Arbeiter schätzen gelernt. Und wenn sie nichts anderes geleistet hätte, als tausenden Rat gegeben, so hätte sie verdienstvoll gewirkt! Aber sie will ja mehr als raten — sie will und muß auch helfen. Zum Helfen aber — das weiß jeder — gehört Geld. Der Arbeiterfürsorge Mittel zu schaffen zur Erfüllung einiger ihrer dringendsten Aufgaben, — das ist der Zweck der Wohlfahrtslotterie.

Nicht leichtsinnig wird Geld vergendet, wenn man Lose der Arbeiterwohlfahrtslotterie kauft. Nein, das ist nur eine andere Form der Förderung des großen sozialen Werkes, an dem wir alle so sehr interessiert sind. Das ist Unterstützung der Arbeiterfürsorge, Hilfe für die verlassenen, fürsorgebedürftigsten unserer Klassen-genossen.

Wir wissen, daß jeder Arbeiter, jede Arbeiterin, denen es nur einigermaßen möglich ist, die Arbeiterfürsorge auf solche Art unterstützen werden. Schon beim Reichsarbeiteritag in Karlsbad werden Lose zu haben sein. Wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, damit die Fischer unseres Festes wissen, um was es sich handelt, wenn ihnen solche Lose angeboten werden. Natürlich sind sie auch noch später zu haben. In Karlsbad aber wollen wir beginnen mit großzügiger Propaganda für unsere Lotterie und mit großzügigem Verkauf unserer Lose. Die festliche Freude wird die Herzen weicher stimmen, hilfsbereiter, williger und freundlicher wird man dazwischen gehen, denen solche Freude verlagert ist und ihnen helfen durch Ankauf von Lose der Wohlfahrtslotterie der Arbeiterfürsorge!

# Ein Dokument der Parteigeschichte.



Der Stafettengruß der Rumburger Arbeiterschaft an den Reichsarbeiteritag.

# Karlsbad in Erwartung der Gäste.

Karlsbad, 14. August. Schon seit vielen Wochen bereiten Tausende Genossen und Genossinnen den Reichsarbeiteritag vor. Das Maß von Arbeit, welches das Gelingen eines so großen Werkes erfordert, läßt sich nicht beschreiben und kaum abschätzen. Ein Fest in den Dimensionen, wie sie der Reichsarbeiteritag aufweist, kann nur als kollektive Leistung der Masse gelingen. Wenn auch einige Tausende Menschen das treibende Element darstellen, so kann nur das freudige Zusammenspiel aller das Gelingen herbeiführen. Dieses Zusammenspiel, dieses sichere Ineinandergreifen ist in geradezu meisterhafter Weise in Karlsbad vorhanden und sichert den Erfolg unseres Festes.

Karlsbad ist in Erwartung der Gäste. Wenn wir von Karlsbad reden, so denken wir nicht nur an die Stadt und ihre Bevölkerung, da denken wir immer auch an Fischern und Meierhöfen, an Altrohlan und Drahowitz, da denken wir an die vielen Arbeiterorte des Bezirkes, die alle verschmolzen sind für uns zum Begriff Karlsbad, zu einem Begriff, der für uns heute der Ausdruck der mächtigsten und stolzesten Passion unserer inderendendsten Arbeiterbewegung ist. Und so kann es wohl als ein bezeichnender Zufall gewertet werden, daß der Genosse, der nach Karlsbad kommt, zuerst den Gruß des roten Fischers empfängt. Am obersten Bahnhof steht ein breiter Stroge ein machtvoll, vielgliedertes und rot besagtes Tor, das in leuchtendem Buchstaben unsere Parole „Freundschaft“ kündigt. Bei der Egerbrücke steht ein zweites, größer noch als das erste. In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch haben es Tausende fleißiger Hände montiert. Und an der Grenze zwischen Fischern und Karlsbad kündigt eine dritte Pforte den Gruß der roten Stadt. Diese monumentalen Bauten wurden von einem jungen Maler, Genossen Fenzel entworfen. Die nüchternen Lichtmasten wurden mit hundertfarbigen Lampen behängt, die während der Festtage in allen Farben des Spektrums erstrahlen werden. Führer, unsere Fischer-Genossen haben dafür gesorgt, daß die Arbeiterschaft die zehntausende Besucher würdig empfängt.

Auf dem Festplatz gehen die Arbeiter dem Ende entgegen. Die Laufbahn in Meierhöfen hat das Gesicht gewaltig verändert. Da Rennbahn und Hürdenbahn — deren Pflege große Summe erfordert — nicht betreten werden dürfen, hat der Hauptausgang ein geräumiges Stadion einbauen lassen. Es enthält auf drei Seiten vier gestapelte Stehtribünen, von denen etwa 12.000 Zuschauer den Vorführungen folgen können, die anderen finden Platz auf den Promenaden, die

das Stadion säumen, ferner an der offenen Nordseite und auf den dort befindlichen Hochtribünen. Zwei mächtige, acht Meter hohe rote Türme flankieren das Stadiontor, während die Tribüne 28 Raste umfassen.

Am westlichen Teil des zweiten Festplatzes haben die westböhmisches Genossenschaften ihr Hauptlager aufgeschlagen. Dort werden in langen Reihen die Zelte für Verpflegung und Getränke aufgebaut. In weiter Front stehen sieben mächtige, gemauerte Kochherde, mit je vier Kochstellen. Daneben zehn Kessel größten Kalibers, die von der Firma Kaffiba, Prag, zur Verfügung gestellt wurden. Die dahinter liegende weite Wiese wurde den Kindern und roten Falken als Lagerplatz zugewiesen.

Einen wesentlichen Teil der Vorbereitungen nehmen die Vorbereitungen für das Festspiel und für den Festzug ein. Unter der Leitung des Genossen Elama werden in einem Dutzend Werkstätten bei Gevatter Fischer, Tapezierer und Maler die Aufbauten verfertigt und die Wagen zum Festzug vorbereitet. Einzelheiten wollen wir heute noch nicht verraten. Im Lagerhaus in Fischern haben die Genossenschaften an großen Modellen die Betriebe der Eigenproduktion aufgestellt. Es ist eine große Stadt aus Pappe und Leinwand geworden, die sich uns da als „Gec“-Stadt präsentiert.

Die Seele der Vorbereitungsarbeiten befindet sich im Parteihaus „Graphia“ in der Invalidenstrasse. Eine breite Aufschrift verkündet, daß hier der Sitz des Hauptauschusses ist. Das auch sonst recht belebte Haus gleicht jetzt einem Bienenkorb. Für diesen „Betrieb“ sind die weiten Räume viel zu eng geworden. Die besuchteste Stelle ist die Kanzlei des Wohnungsausschusses, in der ein Stab von Helfern seines Amtes waltet, um den vielfältigen Wünschen der Gäste zu entsprechen. Schon sind die ersten Gäste eingetroffen. Aber immer noch laufen Quartieranforderungen ein, aber auch noch immer werden freie Quartiere gemeldet. Die Massenquartiere wurden bereits bezugsfertig hergerichtet. In einem andern Raume amtieret Genosse Taub, wenn er nicht gerade am Telefon hängt, vom frühen Morgen bis Mitternacht, um die Unmenge von Arbeit zu bewältigen. Daneben klappern die Schreibmaschinen, werden Festabzeichen und Karten für die Veranstaltungen verkauft, die Abrechnungen vorgenommen. Im zweiten Stock ist das Atelier des Festspielleiters Genossen Elama. Die Karlsbader haben Raum und Personal in entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt.

So regen sich noch in den letzten Tagen tautende Hände, um unserem ersten großen Reichs-

**Vom 9. bis 19. August**  
sind alle Zuschriften an  
**ParteiSekretariat**  
**Bildungszentrale**  
**Reichsarbeiteritag**  
ausschließlich nach  
**Karlsbad, Invalidenstrasse 5,**  
an Genossen **Siegfried Taub** zu richten.

fest zu vollem Gelingen zu verheissen. Und wer diese umfassenden, opfervollen, aber freudig geleisteten Vorarbeiten beobachtet, der hat die Gewißheit, daß es gelingt. Nun fehlt nur noch eines: schönes Wetter. Aber auch dieses soll, wie wir „von informierter Seite“ erfahren, bestimmt zu erwarten sein.

# Erinnerung und Gruß.

Von der Wiener Genossin Dr. Aline Furtmüller, die seit Jahren im Gemeinderat des Roten Wien verdienstvoll wirkt, ist dem ParteiSekretariat folgendes Schreiben zugegangen:

Liebe Genossen!  
Schmiedgut bei Auser, 11. August 1929.

Wie habe ich mich gefreut, als ich vor zwei Monaten hörte, ich würde als Delegierte meines Bezirkes (ich bin Vorsitzende der Landsträcker Frauenorganisation und seit 1919 Gemeinderätin von Wien III) die Parteifeier unserer deutschen Genossen in der C. S. N. in Karlsbad mitfeiern dürfen! Und nun durch einen Rückschlag in ein Leiden, das durch Ueberanstrengung der letzten Jahre häufiger auftritt, bin ich zuletzt doch noch boshaft gehindert.

Aber ich kann nicht ganz stumm abseits stehen bleiben, wenn Deutschböhmen feiert. Zu deutlich sind die alten Lieben und trüben Erinnerungen aus unserer Kadaverzeit. Von 1904 bis 1909 lebten wir, mein Mann und ich in Kadaden an der Eger. Er als junger Gymnasialprofessor, dessen allererste Stelle natürlich ein kleines, rüchständiges Provinzmeisterchen sein mußte, ich als Studierende, ohne Vorlesungen, nur aus Büchern — beide begeisterte Sozialdemokraten, die die letzten Jahre mit Renner, Otto Bauer und zuletzt auch Danneberg, Bernstein (dem Gaborzler, jetzt in Berlin) in der Studentenbewegung gestanden hatten. Und nun plötzlich — verspießerte, verknocherte Kollegen mit ihren Obst einloshenden Frauen, ein deutschnationaler Gesangsverein und ein vornehm tuendes Kasino mit Vergnügungsbällen, Offizieren als Herren über Städtchen und Mädchen; das war die „Gesellschaft“. Wir suchten und fanden bald Kontakt mit den Parteigenossen, und schon 1905 wurde unter Führung unseres braven Genossen Börgner allerhand veranstaltet. Mein Mann hielt einen Vortragsskizzen über Marx und Marxismus ab. Ich fand ein paar Mitwirkende (z. B. Dr. Otto Feistl, der gerade als Konzipient dort war und seine Frau) für eine Zuhilfenahme der Arbeiter und endlich im Herbst 1906 gründeten wir eine Ortsgruppe des Vereins „Freie Schule“. Aber das war ein Sturm! Zur gründenden Versammlung Hunderte von erstobten Parteigenossen kommandiert, nach allerhand Zwischenfällen vom Regierungsdirektor aufgelöst, erst mit Hilfe der Altkollegen Genossen gelang es, eine unge störte Gründungsversammlung zu halten. Dazwischen wurden eifrig Versammlungen in der Umgebung, Kitzbaldorf, Wernsdorf, abgehalten. In der bürgerlichen Presse, — besonders dem christlichen Komotauer Wochenblatt — waren Spitzreden von Schmutz und Verleumdungsjauche ganz persönlich gegen uns zwei damals noch ungewohnt und verblüffend. Disziplinaruntersuchung gegen meinen Mann, zischende Jungen und giftige Mäde, wo wir uns auf der Straße zeigten. Das war ein liebliches Jahr! Damals war es wirklich nicht leicht. Als sich die Wogen etwas geglättet hatten, blieb nur ein schwarzer Punkt in der Qualifikation, aber der bewirkte immerhin, daß Karl, der inzwischen noch zwei Lehramtsprüfungen gemacht hatte, statt zwei Jahre Provinzdiens, deren fünf machte und auch dann nur durch den Zufall, daß Bernersdorfer mit dem Minister Marchet befreundet war, auf „provisorische Dienstleistung“ nach Wien rutschte. In diesen Jahren war uns der liebe, seine Hülfebrand ein großer Trost und auch in Kadaden wurde ein wenig still gewühlt. Jüngere Kollegen wurden bearbeitet, von denen einer, Genosse Dr. Kleinberg, Ihnen ja wohl bekannt geworden ist.

Ja, darüber ist nun allerhand Gras gewachsen. Blütiges Gras. Revolution, Spaltung, viel Kämpfe, viel neuer Fortschritt. Wenn ich an die Broschüre der deutschen Partei der Tschechoslowakei denke, die wir für den Marxeiler Kongress 1925 überließen, sehe ich doch viel Erfreuliches. Verzichten Sie mir, sehr liebe Genossen, diesen überflüssigen Herzerguß an Sie, da die feste Treue, die sinnige Anteilnahme und die unerschütterliche Zuversicht für Ihre Zukunft ein Stück der unseren ist.

Von Herzen Ihrer Feier Glück wünschend,  
Dr. Aline Furtmüller,  
derzeit Schmiedgut bei Auser,  
Oberösterreich.



# Tagesneuigkeiten.

## Hier wird massiert.

SPD. Wer die Inserate bestimmter Berliner (aber auch Wiener und Prager) Tageszeitungen durchfliegt, der wird als händige Kubrik eine ansehnliche Liste von Massagesalons finden, die ihre Tätigkeit in den verschiedensten Nationalarten anpreisen. Außer der schwedischen Massageweise, die ja bekannt und geschätzt ist, wird ungarisch, russisch, wienerisch und vor allem modern „massiert“.

Von Zeit zu Zeit erscheinen dann auch Stellenangebote für diese Betriebe auf dem Arbeitsmarkt, und da die Zahl der Arbeitsuchenden ungeheuer groß ist, so wird naturgemäß jede Verdienstmöglichkeit in Betracht gezogen.

Ausgerüstet mit dem betreffenden Zeitungs-Arterat und der schönen Hoffnung auf Brot-erwerb stelle ich mich also in einem solchen Massage-Salon in Berlin vor. Der Betrieb lag in einer der stillen, recht vornehm wirkenden Seitenstraßen mit blumengeschmückten Vorgärten und elegant aussehenden Häusern. Eine resolut wirkende Dame mit sanftem Haar und ausladenden Körperdimensionen öffnete mir. Blühschnell fuhr ihr scharfer Blick die äußeren Konturen der Eintreffenden entlang. „Wie alt sind Sie, Fräulein?“ Antwort: „Mitte Zwanzig.“ Darauf sie: „Um, eigentlich nehme ich ja nur Damen bis höchstens Zwanzig. Nehmen Sie doch mal den Hut ab! Ach, blond? Ich suchte gerade eine Schwarze!“ Außer dem Alter und der Haarfarbe fanden auch die Körpermaße nicht so rechten Anklang.

Auf die bescheidene Frage der Stellungsuchenden, wie weit denn dies alles mit der Tätigkeit zusammenhänge, erwiderte die Gefragte schlagfertig: „Ich habe nur sehr vornehme Kunde, die großen Wert auf ein gepflegtes, angenehmes Meßwerk der sie Bedienenden legen.“ Und wie es denn mit dem Verdienst stehe? Darauf meinte sie: „Gott, das ist bei solchen Betrieben ganz verschieden. Jetzt in der Reisezeit sind meine Herrschaften“ nicht hier, aber trotzdem können Sie, wenn Sie sich geschickt anstellen, pro Tag auf 30 bis 40 Mark kommen.“ Die Ziffer klang berauschend, aber der gesunde Menschenverstand riet, aller Not zum Trotz, doch nachdrücklichst von solchem Experiment an eigenen Leibe ab. Und ich war innerlich eigentlich heilfroh, als sich die „Chefin“ einige Tage Bedenkzeit erbat, was natürlich einer höflichen Absageform gleichkam.

So war es im Berliner Westen bei den „vornehmen Herrschaften“. Nun wollte ich noch ergründen, ob es vielleicht in volkstümlichen Rorden der Stadt christlicher und anständiger zugeht.

In einem jener alten, dichtbesetzten Häuser, deren Hausflur und Hof den einzigen armen Spielplatz der Arbeiterkinder darstellen, wohnte ebenfalls die Inhaberin eines Massage-Salons. Eine kleine, einfach aussehende Frau öffnete die Tür, und ich folgte ihr bei ihrem Anblick in die Sphäre gutbürgerlicher Harmonie. Auf die Frage nach der Arbeitgeberin meinte die Alte mit treuerzigem Augenaufschlag: „Du bist id, Fräulein!“ Erfreut und teilweise erschüttert in meinem Wissen um die menschliche Psyche folgte ich ihr in die Wohnung. Die wohlhabende Umgebung dieser Frau paßte aufs Haar zu ihrem Reizern. Kleinbürgerlich, spicherhaft, angefangen vom reichgeschmückten Sofa-Umbau, wo süßlächelnde Amoretten und putzige Zwerglein, patriarchalisch anmutende Verwandten-Konvertes heruntergrünten, bis zu den ungeschliffenen Tischen und Decken, die an allen möglichen und unmöglichen Stellen ihr Unwesen trieben.

Mein mündliches Examen spielte sich, abgesehen von einem lebenswichtigen Tonfall der Chefin, in der gleichen Reihenfolge wie bei meinem ersten Versuch ab. Altersangabe, Sutabnehmen, eingehende Beschichtigung der Figur. Hier fiel jedoch die Zensur für mich günstig aus, und ich sollte meinen Dienst gleich antreten. Nach ein paar kleinen Zwischenbemerkungen, ob ich denn schon massiert habe, daß ich bedeutend jünger aussehe und ruhig erliche Jahren abtreiben solle, daß es hier sehr schön zu tun und einen preiswerten Mittagsgast im Hause gebe, kam ich denn endlich auch zu Worte. Ich gestand mein Anfängertum, worauf die Gute lachend abwehrte: „As ja auch garnich nötig. Hauptsache: Sie sin en visken nett zu die Herren — Damenkundschaft haben wir feene — und verstehen den kleinen Spaß. Na, Sie wissen doch, wat id meene, nich? Bedienen kenn Sie hier sehr weene. Die Herren zahl'n 5, ooch 10 Mark, je nachdem. Massieren tu id und im Voraus in Ihre Rezenwart, denn nachher, da haben die Brüder seen Geld, oder der Zuch fährt irade wech, und wir sin Recie! Von det Feld kriegen Sie 40 Prozent, also bei 5 Mark zwee Mark, bei Reene vier Mark. Mittagessen loch id für 75 Pfennige; id will doch an Sie nicht vadienen. Also Fräuleinchen, Sie können man leich dableiben; et wird Ihu schon jessallen!“

Hier gefiel es mir aber noch viel weniger, und ich nahm, unter irgendeinem Vorwand, schleunigst Reißhau. Vor diesem Verfall der Prostitution in des Wortes traurigstem Sinn bedeutet, sei hiermit dringendst gewarnt. C. K.

## Bergarbeitertod.

Wilmington (Kalifornien), 14. August. (Reuter.) Bei einer in den hiesigen Petroleumgruben erfolgten Explosion, die eine große Feuersbrunst zur Folge hatte, kamen drei Bergleute ums Leben, während drei andere lebensgefährlich verwundet wurden. Das Feuer konnte bald gelöscht werden.

## Schwimmende Flughäfen im Atlantischen Ozean.

New York, 14. August. (Reuter.) Wie mitgeteilt wird, soll in der aller nächsten Zeit mit dem Bau einer Reihe von schwimmenden Flughäfen auf der Straße Vereinigte Staaten—Vermundus—Anfeln—Europa begonnen werden. Mit der Herstellung von Riesenmetallteilen soll bereits begonnen worden sein. Mittels dieser Zeile werden die Flughäfen auf dem Meeresgrund verankert werden.

## Sechs japanische Generalstabsoffiziere verunglückt.

Bei einem Inspektionsflug abgestürzt. Tokio, 14. August. Ein neues Bombenflugzeug, in dem sechs Offiziere des Generalstabes eine Beobachtungsreise unternahmen, stürzte ab, wobei die sechs Offiziere den Tod fanden, darunter die Chefs des Operationsstabes, der Operationsabteilung und der Abteilung für Flugzeuge.

Nach neueren Meldungen haben bei dem Absturz insgesamt acht Personen den Tod gefunden. Das Unglück ereignete sich kurz nachdem das Flugzeug den Flugplatz Tachikawa bei Tokio verlassen hatte.

## Ziehung der Klassenlotterie.

Prag, 14. August. Bei der gestrigen und heutigen Ziehung der Klassenlotterie wurden folgende größere Gewinne gezogen:

- 100.000 K: 67052.
- 50.000 K: 169062.
- 20.000 K: 91547, 139556.
- 10.000 K: 17483, 56196, 63074, 92487, 121494, 163909.
- 5.000 K: 12571, 45576, 46159, 52980, 53693, 54597, 63821, 65184, 75882, 77974, 100678, 123397.
- 2.000 K: 3089, 4951, 11778, 16501, 16801, 20696, 27347, 32672, 49099, 51175, 63206, 63296, 82373, 86370, 89383, 89516, 93122, 105539, 105856, 106531, 109428, 119811, 124346, 126588, 127498, 132987, 155051, 167120, 171114, 173843.
- 1.000 K: 2214, 2250, 4284, 4565, 7200, 12194, 22301, 24841, 28685, 32288, 36282, 41344, 46020, 47195, 47878, 49350, 50526, 52487, 52565, 57527, 58758, 62998, 63296, 69716, 69833, 74193, 75333, 75338, 75890, 76122, 87651, 89302, 90080, 90164, 90323, 98431, 105094, 105815, 105970, 108976, 111360, 112893, 116293, 123221, 123782, 128725, 129816, 131825, 141997, 149779, 153462, 154355, 156066, 157303, 160775, 162906, 167126, 169367, 169862, 174610.

Senator Genoffe Filipinisch 70 Jahre. Der der tschechischen Sozialdemokratie angehörige Senator Johann Filipinisch aus Brünn wird heute 70 Jahre alt. Er wurde am 15. August 1859 als Sohn eines armen Eisenbauers in der Umgebung von Brünn geboren, erlernte das Weberhandwerk und hat schon mit 14 Jahren — im Jahre 1875 — einen Streik der Lehrburschen in der Brünnner Textilindustrie hervorgerufen. Mit 16 Jahren hat er schon sozialistische Blätter verbreitet und ist so einer der Begründer der Textilarbeiterbewegung in Mähren und hat damit auch die Grundlagen der Arbeiterbewegung in Mähren mitgeschaffen. Im Streik der Brünnner Textilarbeiter 1885 stand er an der Spitze und wurde damals wie später verfolgt und gerichtlich abgeurteilt. Vor dem Kriege war er mehrjähriger Landtagsabgeordneter und wurde sowohl 1907 als auch 1911 in den Wiener Reichsrat gewählt. In der Tschechoslowakei ist er seit 1920 Senator. Er ist ein wihiger Kopf und war jahrelang Redakteur des humoristischen Organs unserer tschechischen Genossen. Bei seiner ungewöhnlichen Rüstigkeit — kein Mensch sieht ihm die 70 an — wird er noch lange Jahre im Interesse der Arbeiterklasse wirken.

Jakob Brod gestorben. Der Mann, der Dienstag in Wien gestorben ist, ist der jüngeren sozialistischen Generation unbekannt, obwohl er in der österreichischen Sozialdemokratie einst in der vorderen Reihe der Kämpfer gestanden hat. Brod, ursprünglich Kürschnergehilfe, lebte lange in Frankreich und wurde von Victor Adler als sozialpolitischer Redakteur zur „Gleichheit“ berufen. Den Höhepunkt seines Wirkens, gleichermäßen als Schriftsteller wie als Sozialpolitiker, bildete seine Betreuung des „Arbeiterkampfes“ — den er zu einer gediegenen und sehr beachteten Zeitschrift für die gesamte Arbeiterversicherung entwidelte. Die österreichische Krankenversicherung hatte keinen besseren Kenner als Brod; er hatte die Sprache Materie gemeistert und wurde geradezu eine Spezialität; der da alles wußte und dem keine Einzelheit entging. Viele Jahre war er auch Sekretär des Verbandes allgemeiner Arbeiter- und Unterstützungskassen; ihre Vorstände wußten, daß sie in Brod einen treuen Verwalter und einen hingebungsvollen Sachwalter besäßen; an der Enkalfung dieses Zweiges der Sozialversicherung hat Jakob Brod namhaften und unvergesslichen Anteil. Dabei ging Brod in der Fröhtigkeit keineswegs unter; in früheren Jahren sah man ihn oft auf den Parteitag, und in Parteidiskussionen nahm er gern das Wort. Aber mehr als alles galt ihm, den Platz auszufüllen, auf den er gestellt wurde, der Aufgabe gerecht zu werden, die

ihm übertragen ward. Seit vielen Jahren war Brod schwer leidend, zuletzt ist er schriftstellerisch vor ungefähr sieben Jahren hervorgetreten. Er hat ein Alter von 73 Jahren erreicht.

Mordaffäre eines Tschechoslowaken in Marseille. Wie aus Marseille berichtet wird, wurde in einer verlassenen Hütte unweit der Stadt Gardanne die verkohlte Leiche eines gewissen Jabnovsky, des Pächters einer Kantine, aufgefunden. Diese Kantine wurde insbesondere von hier arbeitenden ausländischen Arbeitern besucht. Im Verlaufe der Untersuchung wurde der tschechoslowakische Staatsangehörige Gospodarik verhaftet, der eingestand, der Liebhaber der Gattin Jabnovsky's gewesen zu sein. Gleichzeitig gab Gospodarik an, daß Jabnovsky von seiner eigenen Gattin ermordet worden sei. Er, Gospodarik, habe Frau Jabnovsky bei der Fortschaffung der Leiche in die einsame Hütte und bei der Verbrennung mitgeholfen. Beide wurden verhaftet und dem Gericht übergeben. Sie beschuldigten sich gegenseitig, die Mordtat begangen zu haben. Das Gericht ordnete die Exhumierung und die Sezierung der Leiche an.

Ein sechsfacher Mörder. In dem polnischen Dorfe Wierzbowa hat der 20-jährige Bauernbursche Kozajek seine gesamte Familie, bestehend aus sechs Personen, und zwar seinem Vater, einer Schwester, seinem Schwager sowie drei Kindern der Schwester, durch Artbeide ermordet. Nach der furchtbaren Tat verscharrte der Mörder die Leichen in einer Kartoffelgrube. Die Dorfbewohner versuchten, den Mörder zu lynchen, wurden jedoch von der Polizei daran gehindert. Der Mörder wurde in das Gefängnis von Trembowla eingeliefert.

Wilhelm Stahlhelm Meyer. In einer der letzten Nummern des „Stahlhelm“ steht folgende Meldung:

Unserem Stahlhelmlinameraden Wilhelm Meyer in Arendsee wurde am 21. Juni 1928, an demselben Tage, an dem wir im gleichen Orte das große Stahlhelmerholungsheim einweihten, ein Sohn geboren. Kamerad Meyer meldete pflichtgemäß die Geburt des Stammhalters beim Landesamt. Er hatte für den Jungen folgende Vornamen vorgegeben: Wilhelm Stahlhelm Hermann Johannes.

Kein Zweifel, daß sich Stahl Meyer ganz ungewöhnlich entwickeln wird. Vermutlich wird er nur am Zapsen fangen. Der vaterländischen Namensgebung ist jedenfalls im Interesse der völkischen Wehrhaftigkeit weiter Verbreitung zu wünschen.

Aufstand zweier Sechzehnjähriger an einer Zwölfjährigen. In der Gemeinde Hört bei Erlau haben zwei sechzehnjährige Zigeunerburschen an einem zwölfjährigen Mädchen einen Lustmord verübt. Die Leiche des Mädchens, das seit einer Woche vermisst wurde, wurde in einem Weisfeld aufgefunden. Kurz darauf hat die Gendarmerie in einer benachbarten Gemeinde zwei Zigeunerburschen festgenommen, die bereits gestanden, das Mädchen als es auf der Wiese Blumen pflückte, mißbraucht und dann ermordet zu haben. Als man die Zigeunerburschen zum Tatort brachte, hatten die Gendarmen größte Mühe, sie vor Lynchjustiz zu schützen.

Geschloßexplosion. In Mafeliza (Italien) fand ein 17-jähriger Müllerbursche im Walde ein Geschloß, das wahrscheinlich bei einer Artillerieübung verloren gegangen war. Als der Finder trotz der Warnungen seiner Mutter die Geschloßschrauben entfernen wollte, explodierte das Geschloß und zerricht den Müllerburschen und zwei Knaben. Neun Personen erlitten schwere Verletzungen.

Mysteriöser Tod eines Millionärs. Der vor vielen Jahren aus dem Dorfe Rowoselo (Bulgarien) nach Amerika ausgewanderte Bauer Bukew hatte in der Neuen Welt ein Vermögen von drei Millionen Reichsmark erworben. Vor einigen Wochen kehrte er in seine Heimat zurück, um mehrere seiner Angehörigen nach Amerika zu holen. Nach einem großen Festessen brach er plötzlich unter unvollständigen Indungen zusammen und starb. Es wird vermutet, daß Bukew von seinen Angehörigen vergiftet worden ist. Die Behörden haben bereits Verhaftungen vorgenommen.

Schwere Reflexexplosion. In der Stadt Padron (Provinz Corona in Spanien) wurde ein Fabrikgebäude durch eine Reflexexplosion vollkommen zerstört. Drei Arbeiter wurden auf der Stelle getötet. Zahlreiche Verletzte konnten lebend aus den Trümmern geborgen werden.

Meuterei auf einem Dampfer. Im Hafen von Ferrol (Spanien) waren meuternde Matrosen des französischen Handelsdampfers „Sturax“ den Kapitän über Bord. Der Kapitän erreichte schwimmend das Land und alarmierte die spanische Küstenwache; die erst nach heftigem Kampfe die Meuterer überwältigen konnte. Die Anführer wurden an Land ins Gefängnis gebracht, während der Rest der Mannschaft an Bord in Ketten gelegt wurde.

Die staatlich subventionierte Musikschule in Pöschau (Vorschule zwei Jahrgänge, Hauptschule sechs Jahrgänge) teilt mit: Die Einschreibungen und Aufnahmeprüfungen für Schüler beiderlei Geschlechtes finden am 2. und 3. September l. J. statt. (Wichtigster Besuch der Volks- und Bürgermusik möglich. An der Anstalt besteht ein Streichorchester mit 60 Schülern, und eine Harmoniemusik (54 Schüler), es finden Symphonie-, Kammermusik-, Harmoniemusik-, Konzerte, Schülerabende und Choraufführungen statt. Ausführliches im Prospekt, der über Verlangen kostenlos zugesandt wird.

Raubmord an einem Touristen. Von der Tiroler Landespolizei wird zu dem Mord in der Nähe der „Darmstädter Hütte“ bei St. Anton

mitgeteilt, daß der Ermordete Rechnungsrat Karl Bendi aus Berlin-Reinickow im Besitz einer Brieftasche mit einem größeren Geldbetrag und einer Taschenuhr war, die bei der Leiche nicht mehr vorgefunden wurden. Die Tat dürfte am 11. d. M. zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags verübt worden sein. Der Tat dringend verdächtig ist ein fremder Wanderbursche, dessen Personalbeschreibung vorliegt.

Jilles letzte Fahrt. Am Dienstag wurde Heinrich Jille, der Zeichner der Armen und Bedrückten, auf dem Zentralfriedhof in Stahnsdorf bei Berlin beigesetzt. Dem Begräbnis ging eine Feier in der Kapelle voraus, in der das Streichorchester des Philharmonischen Orchesters mitwirkte. Oberbürgermeister Böß fand herzliche und warme Worte für den schlichten Menschen Jille, der das Berlin der Gründerperiode kennen gelernt hatte. Hunderttausende von Proletariern, so führte Böß aus, erlebten in den düsteren Hinterhöfen das gleiche Schicksal wie er, das er so stark und packend geschildert hat. Im Sinne Heinrich Jilles liegen keine großen Worte. Er war ein schlichter Mensch bis zu seinem Tode, und so wollte er, Böß, nicht den großen Künstler feiern, sondern vor allem den Menschen Jille. Im Namen der Akademie der Künste sprach am Grabe Professor Kraus, nach ihm Jilles Freund Dr. Adolf Heilborn, der bewegte Worte für den guten Menschen fand. Im Namen des Reichsverbandes des deutschen Christentums legte Georg Engel einen Kranz nieder. Reichstagspräsident Löbe überbrachte für den Reichstag einen Kranz mit schwarzroter Schleife. Er widmete ihn „dem gütigen Menschen, dem alle Schaffigkeit fern war, dem dem ganzen Volk gelehrt.“ Die Komunisten benutzten die Beisetzung zu endlosen propagandistischen Reden für die „rote Hilfe“. Sie versuchten, Jille als Reklameleiche für sich in Anspruch zu nehmen. So endete die Feier mit einem Mißklang.

Die Auswanderungsbewegung im Juni 1929. Nach den vorläufigen Aufzeichnungen im Statistischen Staatsamt (zu deren Vervollständigung noch die Daten aus 12 Bezirken fehlen) wurden im Monat Juni 1929 Auswanderterpässe ausgestellt, in Böhmen für 296 Personen, in Mähren für 146, in Schlesiern für 85, in der Slowakei für 1521, in Karpatenland für 179, also zusammen in der ganzen Republik für 2197 Personen (im Mai 1929 für 2849 Personen). Davon gaben 1040 Personen als Reiseziel europäische Staaten an u. zw.: Frankreich 460, Deutschland 49, Belgien 322, U.S.A. 18, Österreich 121, Ungarn 11, Rumänien 16, Arg. 24, Polen 2 und sonstige europäische Staaten 17 Personen. Ueberseeische Staaten gaben als Reiseziel im ganzen 1157 Personen an u. zw.: Kanada 362, Ver. Staaten v. Amerika 464, Argentinien 290, Uruguay 50, Brasilien 10 und sonstige Ueberseeestaaten 11 Personen. Diese Statistik der für überseeische Staaten ausgestellten Auswanderterpässe wird durch die Statistik der zum Ueberseetransport übernommenen Auswanderter ergänzt. Es gab ihrer im Juni im ganzen 852 (Mai 1928), welche nach folgenden Staaten auswanderten: Nach Kanada 400, nach den Ver. Staaten von Amerika 148, Argentinien 26, Uruguay 51, Brasilien 17 und nach sonstigen Ueberseeestaaten 10 Personen.

Ueber die Intelligenz der Schwaben wird uns aus Oberhaidich (im Bezirk Grulich) folgender kurioser Fall berichtet: Schon mehrere Jahre nistete ein Schwabenpärchen unter dem Tuche eines Hauses hier im Orte. Auch heuer wieder hatten sich die liebgewonnenen Gesellschafter rechtzeitig eingefunden. Das Nest vom Vorjahre hing noch an der alten Stelle. Doch welsch eine Ueberraschung für die Besizer, als sie das traute Heim bereits besetzt fanden; ein Hausperling hatte die Wohnung schon beschnagelt. Das Weibchen sah bereits seit einigen Tagen auf den Eiern und machte gar keine Miene, das Nest zu verlassen. Nachdenklich saßen die zwei Schwaben ihrem ehemaligen Heim gegenüber und überlegten, was zu tun sei. Wie auf ein Kommando erhoben sie sich fast gleichzeitig und zogen über das Nest her. Sie brachen einige Brocken aus der Wand um den Eingang des wußgesperrten Nestes und slogen dann eiligst auf die neben dem Hause befindliche Wiese, um Baumaterialien zu holen. In einer kleinen Weile schon war das ausgebrochene Loch zugemauert und der brütende Sperling eingekerkert. Mein Gewährsmann war nun neugierig, was weiter geschehen wird. Aufmerksam beobachtete er das Nest durch mehrere Tage. Das Schwabenpärchen ließ sich einige Tage nicht mehr sehen. Nach acht Tagen tauchte dasselbe wieder auf und begann das Nest aufzubereiten. Als der Eingang groß genug war, zerrten sie den toten Sperling aus ihrem Heim und begannen es sich wohllich einzurichten.

## Vom Rundfunk. Empfehlenswertes aus den Programmen.

- Prag: 11.30 Schallplattenmusik; 16.30—17.30 (Sendung nach Reims, Fabr.-Chor und Bräutigam); 17.40 Deutsche Prellenschriftchen; 17.45 Deutsche Prellenschriftchen; 17.50 Deutsche Prellenschriftchen (Deutsches Reich); 18.00—18.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 18.15—18.30 Deutsche Prellenschriftchen; 18.30—18.45 Konzert; 18.45 Balladen und Gedichte von Chopin; 19.00 und 21.15 Konzert; 19.15—19.30 Konzert; 19.30—19.45 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 19.45—20.00 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 20.00—20.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 20.15—20.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 20.30—20.45 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 20.45—21.00 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 21.00—21.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 21.15—21.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 21.30—21.45 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 21.45—22.00 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 22.00—22.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 22.15—22.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 22.30—22.45 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 22.45—23.00 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 23.00—23.15 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 23.15—23.30 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 23.30—23.45 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert; 23.45—24.00 (Sendung nach Prag und Brünn) Konzert.



Die Internationale Frauenliga für Frieden und Freiheit veranstaltet vom 23. bis 29. August ihren 6. Kongress, der in Prag in den Räumen des Dum zembelstěk ošpěti, XII., Slezská 7, stattfindet, unter dem Motto: Kriegsbücherei — was nun?

Die Frauenliga hat nationale Sektionen in der ganzen Welt, von denen fast alle Delegierte angemeidet haben. Es kommen chinesische, indische, australische, kanadische Frauen, auch aus der Ukraine, aus Bulgarien, Rumänien, Jugoslawien werden Mitglieder zum Kongress kommen. Die Präsidentin, Jane Addams, deren Name durch ihre politische und philanthropische Tätigkeit weit hin bekannt ist, kommt aus Chicago. Die Themen der Vorträge und Diskussionen sind: Abrüstung, Friedensmethoden (internationale und innerpolitische), friedliche Mittel zur Schlichtung interner Konflikte, und zwar Konflikte sozialer, wirtschaftlicher, politischer Art und Klassenkonflikte, friedliche Änderungen der internationalen Beziehungen u. a. Redner und Rednerinnen aus aller Welt sind auf dem Programm angekündigt. Die früheren Kongresse der Frauenliga seit 1915 waren in Haag, in Wien, Zürich, Washington und Dublin. Die Frauenliga will Frauen aller Länder vereinigen, die jede Art von Krieg, Unterdrückung und Ausbeutung ablehnen. Sie tritt ein für vollständige und allgemeine Abrüstung zu Land, Wasser und in der Luft, für Abschaffung der Hungerblockade und des Mißbrauches der Wissenschaft zu Zerstörungszwecken, für eine Weltorganisation zum Zwecke sozialer, wirtschaftlicher und politischer Zusammenarbeit der Völker, für soziale, wirtschaftliche und politische Gleichberechtigung aller Menschen ohne Unterschied von Geschlecht, Rasse, Klasse und Religion, für geistige Abrüstung durch Erziehung im Sinne menschlicher Solidarität und durch Verwirklichung sozialer Gerechtigkeit.

**Eine betrunkene Kuh.** In der Ortschaft Broadway Heights in Cleveland (Amerika) meldete ein Milchmann dem Bürgermeister, daß seine Kuh verdächtig getaumelt wäre, nachdem sie ihren Durst in einem an dem Orte vorbeifließenden Bach gelöst hatte. Eine Untersuchung ergab, daß die Kuh noch Alkohol roch und das Wasser des Baches stark mit Alkohol durchsetzt war. Es wurde festgestellt, daß sich in einer alten Scheune an dem Bache eine Geheimbrennerei befand. Fünfzig Gallonen Whisky wurden von den städtischen Behörden beschlagnahmt.

**Der Hund als Goldbaldie.** In New York wurde ein Mann, der seine Bulldogge dazu abgerichtet hatte, von den Goldplätzen Goldballe zu fischen, zu einer Gefängnisstrafe von zehn Tagen verurteilt.

**Der Krieg plaudert aus.**

Im Mailänder „Corriere della Sera“ lesen wir: „Während des Krieges, und zwar genau am 23. September 1916, brachten die Oesterreicher, nachdem sie mit wiederholten verzweifelter Angriffen, die die Tapferkeit unserer braven Truppen immer zurückgewiesen hatte, vergebens versucht, uns die Stellung des Berges Cimone di Tonzza, zwischen Astico und Bosina, abzunehmen, zwei mächtige Minen mit mehr als 14 Tonnen Sprengstoff zur Explosion, wodurch unsere Stellung vollkommen zertrümmert wurde, unter Bildung eines Kraters, der zwölf Offiziere und 1200 Mann (219., 220. Infanterieregiment und 63. Bataillon der Pioniere) verschlang. Die Explosion nötigte die Ueberlebenden, sich um 100 Meter vom Gipfel des Berges zurückzuziehen und die strategische Lage erlaubte nicht, den 1200 lebendig Begrabenen zu Hilfe zu kommen, die alle in dem suchtbaren Schlund umlamen.“

Unlängst wurde bei den Arbeiten für das Weinhaus, das die täglich am Licht kommenden Gebelne aufnehmen soll, in einer kleinen Höhle das Skelett eines italienischen Offiziers gefunden, der nicht identifiziert werden konnte. Neben ihm fanden sich noch eine automatische Pistole aus der spanischen Fabrik Gernica, Nr. 219-220, eine silberne Uhr, ein Hülfleder, eine Gürtelschnalle und eine silberne Medaille der Madonna von Cremona.

**Der Andere.**

SPD. Am Morgen stand in der Zeitung, daß der Tierbändiger Henri Gallard bei seinen Exerzitien auf den Tod verwundet worden sei. Er hatte im Zirkus Karpowitsch die Eisbären mit den Löwen wackeln lassen. Ein altes, sonst sanftes Tier war unerwartet wild geworden und hatte ihm mit den Vorderbeinen lebensgefährliche Verletzungen beigebracht. Die Gattin des zweiten Komplizens, Schmittsen, der im Konkurrenz-zirkus Sarroni austrat, las die Zeitung im Bett. Sie wurde kreidebleich und zerriff das Blatt in laufend Fetzen, die sie in den Ofen warf. Hernach beim Kaffee sagte sie ihrem Manne, daß er gut tue, bis zur Abendvorstellung nicht auszugehen. Denn es wehe auf der Straße ein eifriger häßlicher Wind. Schmittsen meinte, daß ihm das völlig gleichgültig sei. Er müsse dem Napoleon noch energischer den Sprung durch den brennenden Papierreife beibringen. Das Tier sei obstinat und müsse täglich die Peitsche spüren, sonst könnte es eines Tages geschehen, daß die Bestie ihm sein Programm zerstöre. Frau Schmittsen war eine schwarzhaarige, kleine Frau, die vor Nervosität ständig mit den Augen zwinkerte. Und sie fragte ängstlich: „Du wirst doch gehen?“ „Weiß, was heißt du bloß?“ erwiderte Schmittsen. Ihm war es immer peinlich, wenn seine Frau ihn benutzte und behüten wollte. Er hatte noch den letzten Krübstückbissen im Munde, als er ohne Gruß die Tür hinter sich zuwarf.

Vor dem Zirkus begegnete er der Caroli, die Exzentrique tanzte. Sie blieb nicht, wie gewöhnlich bei ihm stehen, um ihm von ihrem

Zweck der Notiz des italienischen Blattes ist lediglich, etwaige Verwandte auf die Auffindung des Skeletts aufmerksam zu machen. Mögen es die Hinterbliebenen nie und nimmer erfahren, daß ihr Sohn oder Gatte in einer kleinen Höhle, nur 100 Meter entfernt von Menschen, die ihn retten konnten, langsam verhungert ist, vielleicht fünf, vielleicht zehn Tage gelebt hat, ein junger Mensch mit heißen Gliedern, lebendig und warm im kalten Felsen, wo ihn die Stimmen der Italiener erreichten und wohl auch die der Oesterreicher. . . . Von den andern kann man hoffen, daß viele im Abstrich den Tot fanden, viele schnell erstickten oder doch wenigstens nur Luft für Stunden hatten. Aber dieser unbe-

**Volkswirtschaft und Sozialpolitik.**

**Worauf wartet das Ministerium für soziale Fürsorge?**

Unter diesem Titel schreibt die „Allgemeine Angestelltenzeitung“, das Organ des Allgemeinen Angestelltenverbandes (Reichenberg), u. a.:

Das Pensionsversicherungs-gesetz hat im § 186 der Pensionsanstalt und den Ersatzinstituten das Recht gegeben, die nach dem neuen Gesetze eintretenden Rentenerhöhungen den Anspruchsberechtigten auch für das Jahr 1928 u. a. zuzuzahlen. Entgegen den Anträgen der freigewerkschaftlichen Vertreter, die diese Nachzahlung als eine Pflicht der Pensionsanstalten, also als einen unbedingten Anspruch der Rentenbezieher im Gesetze festgelegt wissen wollten, wurde von der Parlamentsmehrheit nur ein Nachzahlungsrecht der Pensionsanstalten festgelegt und dieses außerdem an die Bedingung geknüpft, daß die entsprechenden Beschlüsse der Genehmigung des Ministeriums für soziale Fürsorge bedürfen und das Genehmigungs-gesuch mit dem Nachweise darüber zu belegen ist, daß der Versicherungsträger die Mittel zur Bedeckung dieser Nachzahlung besitzt.

Auf Betreiben der freigewerkschaftlichen Vertreter hat die Allgemeine Pensionsanstalt schon vor Monaten den Beschluß gefaßt, diese Nachzahlungen zu leisten und das Genehmigungs-gesuch mit dem Nachweise über die vorhandene Bedeckung dem Ministerium für soziale Fürsorge unterbreitet. Nun hätte natürlich jeder Angestellte und jeder Rentner erwartet, daß das Ministerium, an dessen Spitze der Minister Dr. S r a m e l steht — mit dessen Namen allerdings auch die jahrelange Verschleppung und die vielfache Verschlechterung des aus den kommissionellen Beratungen hervorgegangenen ursprünglichen Novellierungs-antrages zum Pensionsversicherungs-gesetz verknüpft ist — wenigstens jetzt nicht lange zögern würde, den Nachzahlungsbeschuß zu bestätigen. Jrgendein Hindernis dagegen kann es doch nicht geben? Aber obwohl schon einige Monate verfloßen sind, hat sich das Ministerium bis heute noch nicht veranlaßt gesehen, diese Formalitäten — denn nur um eine solche kann es sich handeln — zu erfüllen! So warten heute noch Tausende von bedürftigen Rentnern, Witwen und Waisen auf die so dringend notwendige, ohnehin nicht allzugroße Nachzahlung, um die sie ja schon so-wiewo durch das Verhalten der regierenden Faktoren durch Jahre gebracht wurden.

In der Durchführung des neuen P. V. G. ist auch in anderen Dingen eine Saumseligkeit zu verzeichnen, die förmlich als eine abschließliche Verschleppung erscheinen muß. So fehlen beispielsweise immer noch die Weisungen und näheren Bestimmungen über die Nachweise (Belege) zur Sicherung des Staatsbeitrages u. den Renten der Kriegsdienstleister, ebenso über jene zur Einrechnung der militärischen Präsenzdienstleistungen in die Pensionsversicherung. Von einer Ausschreibung der Wahlen für die Verwaltungskörperschaften ist nichts zu hören. Man hat es also an maßgebender Stelle

kannte Offizier hatte eine ganze Höhle für sich, genug Luft zum Atmen für viele Tage, bis er regelrecht verhungert war, wie es „die strategische Lage“ gebot, inmitten von Menschen, die ihn hätten ausgraben können. Es möge der Familie erspart bleiben, jemals zu erfahren, wie der „Tod auf dem Felde der Ehre“ für ihren Gefallenen ausfiel. Er-führe sie es, so würde sie wohl dem Kerker dieser Erinnerung so wenig entrinnen, wie der Verschüt-tete dem seinen. Aber wir ändern wollen und sollen nicht vergessen, daß der Krieg solche „Episoden“ ge-boten hat, 1200 junge Menschen, die ein Explosions-krafter verschluckt und von denen einige ausgerissen werden, langsam zu verhungern.

nicht besonders eilig mit den für tausende Men-schen wichtigen Fragen der Angestellten; die kö-nnen warten, denn sie sind — leider, leider! — ach so geduldig und genügsam, besonders aber — so zer-splittert und zu großen Teilen unorganisiert, daß man eben ein solches Spiel mit ihnen zu treiben wagen kann. Angestellte! Wenn kommt euch allen endlich die nötige Erkenntnis?

**Hopfenpflücker Achtung!**

Der Landesbeitrag für Anwesenheiten der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft hat in seiner am 2. August 1929 stattgefundenen Plenarver-sammlung zum § 2 des „Arbeitsvertrages für die Hopfenpflücker für das Jahr 1929“ folgende Beschlüsse gefaßt:

1. Für das Gebiet Saaz (beide Sektionen) wird der Alltagsgrundlohn für 30 Liter gepflückten Hopfen, gestrichen gemessen, mit 1.80 K fest-gesetzt. Für das Gebiet Raudnitz a. E., Ausha und Dauba, wird der Alltags-Grundlohn mit 1.60 K festgesetzt. Die zulässige vertragsmäßige Erhöhung darf in beiden Fällen 33 Prozent nicht übersteigen.
2. Partien haben das Recht, noch vor dem Beginn der Pflüde, die bei derselben benötigten Hilfs-gesätze (zu 30 bzw. 60 Liter) zu überprüfen. Zu diesem Zwecke müssen auf jedem größeren Objekt, für kleinere Wirtschaften wenigstens in jeder Gemeinde, die notwendigen amtlichen ge-richteten Maße zu 5, 10, 25 bzw. 50 Liter zur Verfügung stehen.
3. Für die Information der Pflückerpartien wird hier eine genauere Uebersicht der obgenann-ten Hopfenbaugebiete angeführt:

Zu das Gebiet Saaz gehören die Hopfen-baugemeinden der Gerichtsbezirke: Bilin, Komotau, Jehnitz, Górlau, Raaden, Laun, Brüx, Reu-straschitz, Pödersham, Postelberg, Kalonitz, Schlan, Saaz, Ludy, Gebiet Raudnitz: Krasup, Libochowitz, Leitmeritz, (Teil) Melnik, (Teil) Raudnitz, Velvary, Gebiet Ausha: Benzen, Leitmeritz (Teil), Ausha, Wegstädtl (Teil), Luffig a. E. Gebiet Dauba: Běla p. B., Böhm.-Leipa, Dauba, Mel-nik (Teil), M. Boleslav, Wegstädtl (Teil).

4. Diese Kundmachung bildet einen integrierenden Bestandteil des Arbeitsvertrages für Hopfenpflücker für das Jahr 1929.

Dazu wird uns aus Saaz geschrieben: Die zulässige vertragsmäßige Erhöhung bis 33 Pro-zent, das heißt, von 1.80 bis 2.40 K im Saazer Gebiet, oder 1.60 bis 2.13 K im Gebiet Raud-nitz, Ausha und Dauba, ist deswegen geschaffen worden, weil der Hopfen sehr verschieden ist. Es wird sich zeigen, daß Pflücker (Durchschnitts-pflücker) mit 2.40 K kaum einen angemessenen Tagelohn erreichen werden. Deshalb wollen wir allen Hopfenpflückern eindringlich raten, unter allen Umständen gleich zu Beginn dieser Arbeit, sich mit den einzelnen Hopfenproduzenten die im Rahmen der zulässigen vertragsmäßigen Erhö-

**Genossen! Genoffinnen!**

In jeder Betriebsversammlung, jeder Gewerkschaftsversammlung, jeder Ausschussversammlung, jeder Wählerversammlung, jeder Frauenversammlung, jeder politischen Versammlung, jeder Versammlung oder Sitzung einer proletarischen Organisation sollt Ihr für die sozialdemokratische Parteipresse intensifste Werbearbeit leisten

hung oder den zu zahlenden Pflückerlohn je nach dem Stand des Hopfens zu vereinbaren.

Soweit uns bekannt ist, hat der Hopfenbau-verband in Saaz in einer Versammlung beschlos-sen, im Anfang der Pflüde per Viertel 2 K zu bezahlen und erst später mit diesem Alltagslohn etwas in die Höhe zu gehen. Dies soll natürlich nur für die fremden angeworbenen Pflücker, für welche die vertragsmäßigen Begünstigungen (Bahnfahrt, Suppe, Kaffee, Brot und Unterkunft geziehen) Geltung haben. Die einheimischen Ar-beiter, welche diese Begünstigungen nicht in An-spruch nehmen, erhalten einen entsprechend höhe-ren Pflückerlohn.

**Aus der Tätigkeit einer „christlichen“ Gewerkschaft.**

Wir haben bereits darüber berichtet, welche Rolle die christliche Gewerkschaft und ihr Sekretär Morawek bei der Lohnbewegung der Bauarbeiter in Bautsch gespielt haben. Selbst die christlichen Bauarbeiter haben sich zum Teil gegen die Hal-tung des Herrn Morawek aufgelehnt. Nun ver-suchen die obersten Christen in der Zeitung „Das Volk“ vom 6. August l. J. und wahrscheinlich auch in anderen christlichsozialen Blättern, sich aus der Schlinge zu ziehen, wobei sie sich aber erst recht selber die Maske vom Gesicht reißen und aufzeigen, welche prächtige Arbeitervertreter sie sind. Sie gestehen in ihrem Reinwaschungs-ver-such offen ein, daß sie tatsächlich beschlossen haben, den Lohnvertrag der Bauarbeiter nicht zu kündigen, trotzdem sie gewußt haben, daß der Vertrag vom Verband der Arbeiter in der Bau-, Stein- und Keramikindustrie gekündigt wurde. Und das ist das Wichtigste. Denn darin drückt sich doch der Verrat aus, den wir brandmarken und gegen den sich selbst christliche Arbeiter aufreagen. Der christ-liche Sekretär Morawek aus Wegstädtl will der Öffentlichkeit einreden, daß die Situation für die Bauarbeiter ungünstig war, weil keine Bau-aufträge vorhanden waren. Gabe es lauter solche Arbeitervertreter wie Herrn Morawek, so könnten für die Bauarbeiter nie Forderungen an die Un-ternehmer überreicht werden, denn bekanntlich sind im Winter immer nur wenige oder keine Bauaufträge vorhanden. Wir müssen also den Herrn Morawek nochmals darüber belehren, daß Forderungen für die Bauarbeiter in der Regel mit nur wenigen Ausnahmen schon im Winter für die nächste Bauzeit überreicht werden müs-sen, damit die Baumeister später die Ausrede nicht gebrauchen können, daß die Forderungen zu spät gekommen wären, wenn sie die Neubauten schon zu den alten Löhnen kalkuliert und über-nommen haben. Also nach Morawek geht die christliche Gewerkschaft so vor: Im Winter kann für die Bauarbeiter nichts unternommen werden, weil zu wenig Bauaufträge vorhanden sind und im Sommer kann wieder deshalb nichts un-ternommen werden, weil die Unternehmer die Bau-ten zu den alten niedrigen Löhnen kalkuliert und fest übernommen haben. So also sieht die christ-liche Gewerkschaft aus! Die freie Gewerkschaft aber erkämpft trotzdem Jahr für Jahr den Arbei-tern höhere Löhne.

Umso trotziger brachte er die Bestien auf den Trab. Sie duckten sich vor seinen Stieben zusam-men wie junge, verprügelte Hunde. Sie wichen vor den scharfen Spigen seiner Eisenstange wie feige Hasen zurück. Und weil sie es zu eilig und hitzig hatten, seinen Winken und Rufen nach-zukommen, vergriffen sie sich oft; es fiel bald der eine Löwe von der Schaukel und bald verfehlte der andere seinen Sprung zwischen den beiden Stühlen, so daß er in den Sand kollerte. Immer wilder zwang Schmittsen sie zu Gehorsam. Der Napoleon ließ vor Ermüdung die dampfende Zunge aus dem Maule hängen. Es war, als wenn die Tiere sich nicht zu rühren und zu mühen wagten unter der Gewalt ihres Herrn. Das war Schmittsen recht. Er ging eine Stunde lang nicht aus der Manege, obgleich die übrigen Artisten auf ihn warteten. Als er endlich mit den Exerzitien aufhörte, blickte er düster auf seine Bekannten und auf seine Freunde. Was wollten sie alle denn bloß von ihm? Ihm war zumute, als wenn er unter lauter verbummelten und verschlafenen Menschen einherginge. So jämmerlich sahen sie ihn an. So trüb waren ihre Augen, so schwer ließen sie die Lippen hängen. Er suchte mit der Peitsche um sich her, daß der Sand aufspritzte, daß ein getrossener Pferdejunge sich heulend an die Ohren griff. Und er dachte, wie schandlos das von all dem Paß wäre, daß es ihm sein Hundsgewerbe veresse und weiter nichts ver-stünde, als dem Nebenmenschen das Leben zu verschandeln.

Dann ging er an die frische Luft. Da war ihm wieder, als wenn alle Welt ihn anglopte. Manche zogen den Hut vor ihm und gingen schnell vorüber. Andere blieben einfach stehen

und musterten ihn von oben bis unten. Er wußte sich gar keinen Rat mehr vor den Glookern und den Gaffern. Der Kopf fing ihm zu sausen an. Er sprühte, daß ihm das Blut in die Waden trat, daß es ihm um die Augen siebenbeißig wurde, daß er einfach nicht mehr geraden Schritt halten konnte und hin- und herschwankte gleich einem Betrunknen. Solch Gefühl hatte er noch nie in seinem Leben gehabt. Die Unsi-cherheit beängstigte ihn und er beschloß, sich bis neun Uhr abends ins Bett zu packen und dann erst zur Vorstellung zu gehen.

Er kaufte sich kaltes Fleisch und ein paar gefalgene Oliven, um während des Tages Essen zu haben. Zuhause guckte er seine Frau nicht an. Er war zum erstenmal in seinem Leben roh gegen sie und stieß sie von sich. Damit niemand zu ihm dringen könne, verschloß er die Zimmer-tür zweimal.

In der Garderobe fand Schmittsen seinen Direktor. Er wollte den Mann nicht sehen. Er biß die Zähne in die Lippen und machte sich dann daran, sein gepolstertes Dressurwams anzuziehen. Da legte ihm der Direktor seine Hand auf die Schulter: „Sie müssen heute pausieren.“ „Warum?“ fuhr der Bändiger auf, und der Direktor erwiderte: „Das Publikum geht mir keinen Schritt mehr in den Kasten, wenn wir nicht vierzehn Tage über die Geschichte mit dem Gallard Gras wachsen lassen.“ Da begriff Schmittsen und er lächelte und er spie über die Feigheit der Menschen, die nicht den Mut be-saßen, ihre Nerven durchschütteln zu lassen, um den innersten Atem der Lebensfähigkeit bis ans Ende durchzulassen. Max Hochdorf.



**Der Streit der Platten- und Fliesenleger in Mähr.-Ostrau und Umgebung dauert ungeschwächt weiter.** Die großen Geldgeierfirmen „Beton“, „Keramika“ und „Hydraulika“ bemühen sich schon fast drei Wochen lang nach allen Regeln der Kunst und Demagogie Streikbrecher anzuwerben, doch bisher ohne jeden Erfolg. Bei den Verhandlungen am 1. August noch leichten die Fliesenfirmen jede Lohnerhöhung ab. Bei den zweiten Verhandlungen am 9. August haben die Firmenvertreter und gaben es offen zu, daß sie geschlagen sind, boten aber nur eine 5prozentige Lohnerhöhung an, was von der Fliesenlegerversammlung stimmeneinzelig abgelehnt wurde, weil bereits vier Firmen die geforderte 10prozentige Lohnerhöhung bewilligt und unterschrieben haben. Folgende Firmen haben während des Kampfes bewilligt: 1. Union Jug. Lanna u. Komp. (Brünn) Filiale Mähr.-Ostrau. 2. Tonwarenfabrik A. G. in Rejšeksdorf (Mähren) vormals A. Raschka. 3. Betonwarenerzeugung und Bildbauerei Julius Samberger in Jägerndorf. 4. Ofen- und Tonwarenerzeugung A. Roth in Troppau. Auch einige andere Firmen sind bereits am Sprünge und es trennen sie vielleicht nur noch Stunden davon, wo sie gleichfalls kapitulieren und bewilligen werden, weil sie (wie sich der Vertreter einer dieser Firmen äußerte) sehen, daß der weitere Widerstand gegen die geschlossene Front der Fliesenleger zwecklos ist und die großen Geldgeier die kleinen Firmen nur umbringen wollen. Aber selbst unter den großen Geldgeiern ist bereits ein Streit darüber entstanden, ob man denn nicht doch schon völlig kapitulieren soll, damit die Firmen, die bereits bewilligt haben, den großen Gewinn nicht alle Arbeiten wegnehmen können. Die Unternehmerfordern verlassen die Kampffront und die Generale streiten sich darum, ob auch sie davonrennen oder sich gefangen nehmen lassen sollen. Die streifenden Fliesenleger, deren Kampffront wie Eisenbeton hält und die programmgemäß jeden dritten Tag einen Geier erlegen, werden spielend auch mit den großkopfer-ten Generalen fertig werden. Zuzug ist daher nach wie vor fernzubehalten!

**X. Reichenberger Messe**  
(Jubiläums-Messe) 17. bis 23. August 1929.  
Auskünfte: Messeamt Reichenberg, Tschechoslowakel.

**Kleine Chronik.**  
**Unfittliche Sittlichkeit.**  
Das Geheimnis der Badehose.

Auf dem Sandplatz der Siedlung spielen sieben- und achtjährige Buben und Mädels fröhlich miteinander. Sie baden Rücken, formen allerlei Sandphantastereien, bauen Burgen, Tunneln und Eisenbahnen. Hell scheint die Sonne in den heißen Sommertag. Die meisten Kinder sind im Badeanzug. Nur ein Kerlchen von 15 Monaten hüpfelt als kleiner Natterkei herum. Die Kinder schenken dem Kleinen, nackten Bürschlein keine weitere Beachtung. Sie buddeln unbehirtet weiter im Sand. Aber die Eltern... und hauptsächlich die Mütter. Die steden die Köpfe zusammen.

Ist das nackte Kerlchen nicht doch eine sittliche Gefahr für die anderen Kinder, besonders für die Mädels? Der ganze Knirps ist zwar erst fünfzehn Monate alt. Aber er ist doch nackt, völlig nackt, und alles ist zu sehen.

„Denken Sie sich, Frau Schulze... alles...!“

Wenn nun ein Mädchen den Unterschied zwischen ihrem Körper und dem Körper des Kleinen Buben entdeckt? Wenn es Fragen stellt wie: Mutter, was hat denn der kleine Junge da, was ich nicht habe? Mutter, warum ist der anders wie ich? Mutter, sind Jungens überhaupt immer anders als Mädels? —

Schrecklich! Nicht auszu denken!

Und dabei sind das ganz einfache Fragen. Man könnte sie schlicht und sachlich beantworten. Genau

**Einzug des Tonfilms.**  
Erstaufführung im Prager Lucerna-Bio.

Das Prager Kino „Lucerna“ feierte am Dienstag seinen 25jährigen Bestand in einer solennen Vorstellung, deren Smotring- und Abendleibpublikum sich rühmen kann, bei dieser Gelegenheit Zeuge der ersten Tonfilm-Reproduktion in Prag gewesen zu sein. Nach einigen originalgeräuschigen Naturaufnahmen eines Besuch-Ausbruches, einer Alligatorenjagd usw. sah und hörte man als Hauptstück des Abends „Zhou Boat“, den amerikanischen Sing-, Ton- und Sprechfilm „Das Komödiantenschiff“.

Gesamteindruck: ein neugeborener Kulturriese — aber, wie das bei Neugeborenen eben der Fall ist: kaum noch in den Kinderschuhen. Gut ab, und Ausschies vor einer Erfindung, die den Sturmschritt neuzeitlicher Technik anzeigt, und deren künstlerische und gesellschaftliche Bedeutung kaum noch zu ermessen ist. Kein Zweifel, daß der Film, dessen weitgesteckten Grenzen man sich schon zu nähern begann, sich so ein neues, zur Zeit fast grenzenlos erscheinendes Gebiet erobert hat, kein Zweifel auch, daß hier das Unterhaltungsbedürfnis der großen Massen — Unterhaltung in einem weiten und durchaus nicht unedlen Sinn — eine neue Stätte fand, die jedenfalls zunächst auf hierzulande überdrollert werden dürfte. Schwerer aber schon ist's, zu entscheiden, ob und wie weit die Kunst dabei auf ihre Rechnung kommen kann, ob der Tonfilm überhaupt Produktionen wird zu zeitigen Vermögen, die als Gesamtkunstwerk werden anzusprechen sein, ob nämlich der Film durch die Einziehung des gesprochenen und gesungenen Wortes, musikalischer

**Heiliger Berg Athos.**

SPD. In Mazedonien, dem Juge der Zeit entrückt, existiert eine Klosterautonomie, die in der ganzen Welt unter der Bezeichnung „Heiliger Berg Athos“ bekannt und von den verschiedensten Autoren beschrieben worden ist. Von ganz besonderer Bedeutung sind die zahlreichen Bibliotheken, über die diese Mönchs-Gemeinden verfügen, und die in den verschiedensten Klöstern aufbewahrt werden. Tausende und Abertausende alter Handschriften von ausserlesen künstlerischer Gestaltung geben wertvollste Aufschlüsse über die Geschichte des Mittelalters. Die kostbarsten Kleinodien dieser Manuskripte befinden sich heute in Vatopedi, im Kloster des Pantocrator und in Megisti Lavra. Die gesammelten Klosterarchive der einzelnen Klostergemeinden stellen ein einziges, großes byzantinisches Kunstmuseum dar. In der letzten Zeit taucht immer wieder die Frage in der griechischen Öffentlichkeit auf, ob es nicht nur der Mühe wert, sondern überhaupt möglich ist, die heute auf dem Berge Athos bestehende patriarchalische Ueberlieferung aufrecht zu erhalten, um so die Schätze des Berges Athos vor dem Untergange zu bewahren.

Alle Anzeichen deuten nämlich darauf hin, daß die klösterliche Form dazu bestimmt und verdammt ist, in kürzester Zeit zu verschwinden. Heute ist das territoriale Gebiet des Berges Athos der Teil Griechenlands, der am spärlichsten besiedelt ist. Lediglich 2.400 Mönche und ihre Arbeiter leben auf einer immerhin bedeutenden Bodenfläche, die reiche Waldungen trägt und über außerordentlich fruchtbares Ackerland verfügt. Dazu ist die Zahl der auf Athos lebenden Mönche ständig im Sinken begriffen, da die Alten durch keine jungen Mönche mehr ersetzt werden. Auch in den rein griechischen Klöstern sind heute die Novizen nur in sehr geringer Zahl anzutreffen. Deshalb ist es nicht verwunderlich, daß die Bewohner des Heiligen Berges noch nie so gering in ihrer Zahl waren, wie gerade heute; die Klöster Vatopedi und Megisti Lavra haben Zellen für je eintausend Mönche, während ihre Belegziffer bei Vatopedi heute nur 90 Mönche und bei Megisti Lavra sogar nur 80 Mönche beträgt.

Diese Verminderung der Inzassen der einzelnen Klöster ist jedoch nicht, wie man annehmen könnte, auf Armut der Mönchsgemeinden zurückzuführen. Die Mehrzahl der Klöster am Heiligen Berg Athos ist heute noch wie vor außerordentlich reich und ihre Mönche leben sehr üppig, ohne dabei überhaupt zu arbeiten. Die Verminderung der Kopfzahl der Mönchsgemeinden hat vielmehr einen ganz anderen Grund: die breiten Massen des Volkes haben heute eine unüberwindliche Abneigung gegen das Mönchswesen. Die arbeitende Klasse betrachtet es mit Recht als eine Schmach, Faulenzen als Gewerbe zu betreiben. Aus diesem Grunde sind auch die zahlreichen Klöster am Heiligen Berge Athos dazu verdammt, mangels neuen Zuzuges bald ganz von

so selbstverständlich beantworten, wie man es bei Fragen, die sich auf irgend etwas anderes beziehen, gewohnt ist. Warum will man den Kindern den Unterschied zwischen dem männlichen und dem weiblichen Körper verheimlichen? Sind denn nicht auch äußerlich Männlein und Weiblein verschieden, verschieden in der Kleidung und im Aussehen? Aber die meisten Menschen sind verbildet in Geschlechtsfragen, wittern hinter den natürlichsten Dingen verworrene sexuelle Lüste, glauben den Schwierigkeiten auszuweichen, wenn sie die Geschlechtsmerkmale des menschlichen Körpers den Kindern verbergen.

So wurde der kleine nackte Junge von den besorgten Müttern in der Siedlung als eine Gefahr für wohlbehütete Mädels erkannt, und man beschloß, daß er sich wenigstens eine kleine Badehose überziehen müsse.

„Ja, Kurts, was hast du denn heut an...?“  
Der aber weiß selbst nicht, wie ihm geschieht. Er zupft voll Berlegenheit am Band des neuen

der Bildfläche zu verschwinden und ihre jahrelange Klostertradition einzustellen. Amtlich ist von der griechischen Regierung festgestellt worden, daß in den letzten zehn Jahren nur noch Religionsfanatiker, Narren und schließlich Menschen, die aus gewissen Gründen aus der Öffentlichkeit verschwinden wollten, um Aufnahme in die Klöster des Heiligen Berges nachgesucht haben. Die große, bisher noch ungeklärte Frage ist nun, ob Griechenland Mittel und Wege finden soll, das Mönchswesen neuerlich zu stärken, damit der Tradition gemäß nicht sämtliche Klöster aussterben, oder ob man den Dingen ruhig freien Lauf lassen sollen.

Die Verbeibaltung des Berges Athos als ausgesprochenes Museum ist ein schwieriges Problem, denn die Mönche werden natürlich auf Grund ihrer verbrieften Rechte alles daran setzen, um dieses Museum zu hüten und zu erhalten. Die einzelnen Gemeinden auf dem Heiligen Berge führen ein rein byzantinisches Leben, das dem Besucher vorkäuflich, sich in einer Welt zu bewegen, die tausend Jahre hinter unserer Zeit zurückliegt. Eine zweite Frage wäre es, wie die Schätze und Reichtümer der heutigen Klöster aufbewahrt werden sollen, wenn diese Klöster einst nicht mehr bestehen. Schwierlich werden sich Fachleute und Wissenschaftler finden, die sich in dieser Atmosphäre zurechtfinden, da doch die Athener Regierung jeweils die allergrößten Schwierigkeiten erlebt, wenn sie einen neuen Gouverneur für den Heiligen Berg ernennen will. Nicht einmal Wissenschaftler oder Postenräger wollen sich heute dazu hergeben, ein Jahrtausend zurück in der Sphäre des Athos zu leben.

Es wird darauf hingewiesen, daß Griechenland den Berg Athos auch ohne Mönche in der heutigen Gestaltung erhalten könnte, wenn man die wenigen gebliebenen Kultenträger als als geistliche Aufseher auf die einzelnen Klöster verteilt und von ihnen die kostbaren Reliquien, die der Besuch immer wieder bewundert, bewachen läßt. Da jedoch heute schon die Mönche auf Athos Besucher, die sich im Besitze von Empfehlungsschreiben des Athener Unterrichtsministers befinden, byzantinische Manuskripte zu studieren oder Kostbarkeiten in Augenschein zu nehmen, während sie gleichzeitig ausländischen Spionagen die Möglichkeit geben, ohne jedwede Kontrolle die Bibliotheken der Klöster zu betreten und wertvolle Seiten aus Manuskripten und Büchern herauszureißen, so muß der Staat andere Maßnahmen erwägen. Freilich ist die Unterbringung der Tausende und Abertausende von Büchern, Manuskripten und Kostbarkeiten in einem Museum sehr schwierig. Vorläufig wird Griechenland erst einmal dazu übergehen, eine staatliche Kontrolle der Bibliotheken und sonstigen Schätze des Berges Athos durchzuführen und später eine gut organisierte archäologische Kommission einzusetzen, der die Ueberwachung der Manuskripte und Werte auf dem Athos zufällt.

Ableidungsstüdes, das züchtig verdeckt, was, nach dem Willen der Mütter, sieben- und achtjährige Mädchen nicht sehen sollen.

Bei den Kindern regt sich die Neugierde. Die Mädels steden die Köpfe zusammen. Warum trägt der Kleine plötzlich diese sonderbare Badehose? Ein großes Geheimnis scheint sich darunter zu verbergen. Was das wohl sein mag? Voll Verlangen umtanzeln sie den Schwimmbelosten.

Da kommt von ungefähr einem Mädchen der Gedanke... Hinten bei der Mülleimerede... kein Mensch kann uns beobachten... Wollert wir?... Sie nimmt den Kleinen bei der Hand. Der Junge geht ahnungslos mit. Die Freundinnen begleiten sie. Dann spürt jedes Mädchen verstoßen unter den Lendenschurz.

„Auuuuu...!“  
„Verständnisvoll nicken sie einander zu.“  
„Dast du's gesch'n?“  
„Ja doch! Alle Jungens sind so... Und auch die großen Männer...“  
Viele der Mädchen wußten längst darum. Die

**Dem Gedenken Karl Cermals.**  
Kranzniederlegung an seinem Grabe  
Freitag um 8 Uhr früh.

Aus Anlaß des Reichsarbeiterfestes wird — wie dies auch in Tepitz am Grabe Josef Selligers und in Karlsbad am Grabe Oswald Hillebrands — auch in Prag am Grabe Karl Cermals ein Kranz niedergelegt werden. Die Niederlegung erfolgt Freitag um acht Uhr früh und die Prager Genossinnen und Genossen werden ersucht, durch ihr Erscheinen das Andenken unferes verstorbenen Führers zu ehren. Gedenkwoorte wird Gen. Dr. Strauß sprechen.

**Deutsche sozialdemokratische Bezirksorganisation Prag.**

andern nehmen diese erste Unterweisung voll Willbegierde auf. Nur daheim heißt es — schweigen. Man darf es auch nicht anmerken lassen, daß man hinter die Geheimnisse der Badehose gekommen ist. Mutter soll nicht ahnen, was die kleinen Gehirne bewegt. Und Mutter ahnt auch nichts. Sie wiegt sich in dem sicheren Bewußtsein, daß die Badehose alles bedeckt, was kleine Mädchenaugen nicht sehen sollen.

Die gute Frau ist so jütlisch...!  
Irma Fedenbach.

**Ein interessanter veränderlicher Stern.** Im Sternbild des Fuhrmann, dicht bei der schönen, hellen Capella, steht ein interessanter veränderlicher Stern, in der Astronomie Epsilon genannt. 25 Jahre lang ist er in gleichmäßiger Helligkeit, als Stern 3.3 Größe sichtbar. Dann nimmt er plötzlich im Laufe eines halben Jahres in seiner Helligkeit bis auf 4.1 Größe ab. Darin verharrt er fast ein ganzes Jahr, um dann während eines halben Jahres wieder zur normalen Helligkeit aufzusteigen. Es wurde festgestellt, daß dieser Stern zur Gruppe der Bedeckungs-Veränderlichen vom Algoltypus gehört, also von einem dunkleren Begleiter umkreist wird, der ihn zeitweise zum Teil bedeckt. Er hat die ungewöhnlich lange Periode von 27.1 Jahren. Das nächste Minimum dieser Veränderlichen wird im Jahre 1929 erwartet. Sternfreunden wird diese interessante Erscheinung Veranlassung zu aufmerkamen Beobachtungen geben.

**Für Wald und Flur!**  
Innsbruder Ledermittel K 323., Windfäden, Galanter Bergschuhe, Touristensocken, Wadenstutzen, Westen, Pulllover, Radmäde, Proviandkörbe, Feldflaschen, Feldhaken, Thermosflaschen  
**Sporthaus Bailony-Baumann**  
Tel. 4244. BRÜNN. Krapleng. 25.

**Aus der Partei.**  
Jugendbewegung.  
Sozialistische Jugend, Prag, Donnerstag, den 15. d. M. Turn- und Spielabend auf der Hefinfel (ab 6 Uhr). — Alle Teilnehmer am Reichsarbeiterfest haben sich bestimmt um 8 Uhr einzufinden (Quartierartenausgabe, Fahrkartenbeschaffung, letzte Sprechchorprobe!). Bei schlechtem Wetter ebenfalls um 8 Uhr im Sec-Speisesaal.

**Sport • Spiel • Körperpflege**  
Endkampf um die Bundesmeisterschaft im Fußball 1929 findet am Samstag, den 17. August, in Karlsbad zwischen Krokowitz und Neufattel statt.

Herausgeber: Dr. Ludwig Gsch. Chefredakteur: Wilhelm Rechner. Verantwortlicher Redakteur: Dr. Emil Strauß. Druck: Kola K. G. für Zeitung- und Buchdruck, Prag für den Druck verantwortlich: Otto S. o. h. Die Zeitungsmarktenzentrale wurde von der Post- u. Telegraphenverwaltung mit Erlaß Nr. 127.451/Vll/27 am 14. Apr. 1927 bewilligt.

**Allen Genossen und Genossinnen empfehlen sich zur Herstellung sämtlicher Drucksorten**  
  
**Nordböhmisches Druck- u. Verlags-Anstalt**  
**Gärtner & Co., Bodenbach a. E.**  
G. m. b. H.  
Großbuchdrucker, Stereotypie, Buchbinderei, neueste Satz- und Gießmaschinen mit einer festsitzenden von 500.000 Buchstaben, Rotationsmaschinen mit einer Tagesproduktion von 250.000 Zeitungen  
Verantwortlicher Nr. 271. Postsparkassa Nr. 127.961

Töne und naturhafter Geräusche, nicht doch seine Natur, sein Wesen vergehentlich, das zwar in der neuen Gestalt dem Theater noch näher tritt als bisher, aber dessen Gehalt, dessen inneren Wert jedoch niemals zu ersetzen, geschweige denn zu über-treffen imstande sein dürfte.

Es klingt hart, aber mag der „Wahrheit“, wie wir sie empfinden, die Ehre geben, wenn wir gestehen, daß dieser erste Tonfilm, dessen Ehren- und Augenzeugen wir wurden, uns den Titel eines Kunstwerkes nicht zu verdienen scheint. Freilich kann man das von ihm so wenig verlangen, wie man es seinerzeit von den ersten Filmen überhaupt fordern dürfte. Und wir hoffen, indem wir das feststellen, daß wir schon sehr bald eines Besseren werden werden. Die Unvollkommenheiten und Anzulanglichkeiten der ersten Tonfilme müssen ja durchaus nicht in ihrem Wesen liegen, sondern dürften vielmehr begriffliche Erscheinungen und Wirkungen einer eben erst anfänglichen Technik sein, die sich ihren Weg schon suchen wird. Vorläufig aber nimmt das Gehirn nur in wenigen Momenten den für Auge und Ohr gleichzeitig bestimmten Vorgang auch als eine simultane, von der einzigen und einheitlichen physischen Wirklichkeitserscheinung stammende Reizung auf; der menschliche Aufnahmeapparat arbeitet gewissermaßen in zwei Stadien: das Bild nimmt es sozusagen ohne Reflexion auf; der Ton aber erscheint als hinzugefügt, als Fremdkörper, wenn auch bewundernswert zugerichtet und eingepaßt. Selbst in den gelungensten Augenblicken sagt dem Neugierigen und Kritischen das Gehirn nur so viel: hier ist die Illusion fast erreicht. Doch läßt sich gar nicht absehen, was hier die Gewöhnung des Subjekts und die Vervollkommenung des Objekts noch zustandebringen werden.

Die ersten Tonfilm-Autoren scheinen in weiser Beschränkung sich Stoffe ausgesucht zu haben, die dem bisherigen Vermögen der Technik am meisten angepaßt sind; das bewirkt natürlich wieder eine gewisse Primitivität im Hinblick auf unsere Filmerfahrungen und -erwartungen, die nur an das Bildhafte geknüpft sind. In dem Film „Komödiantenschiff“, dessen romangebürtige Liebeshandlung weder besonders original, noch reich ist, stören übrigens ein paar Figuren, wie sie auch das Kino schon seit zwei Jahrzehnten ziemlich überwunden hat: beispielsweise eine böse Mutter, die so tabuschwarz gezeichnet ist (oder aber gespielt wird), daß sie unfreiwillig komisch wirkt. Sonst gibt es ein paar sehr wirksame Befeihungen, insbesondere mit Laura La Plante und dem jungen Schildkraut. Vollkommen vergeret und unnatürlich kommt allerdings die Sprechstimme der genannten Künstlerin zur Geltung, während wiederum im Musikalischen und auch nur Geräuschhaften oft viel Phantasie und guter Wille dazu gehört, um etwa Bläser als Bläser, Geiger als Geiger, Straßenlärm als Straßenlärm zu erkennen.

Trotz aller dieser Einwände, Vorbehalte und Bedenken bleibt als Hauptschlus die Feststellung einer noch unabsehbaren Entwicklungsmöglichkeit. Hoffentlich gestaltet sie sich künstlerisch wertvoll durch Auffindung eigener Wege, und nicht abwegig durch den Versuch der Konkurrenz mit der Opern- und Sprechbühne, dem Konzertsaal und auch dem künstlerisch bereits unumstrittenen stummen Film in seinen besten Leistungen, der übrigens, weil stumm, auch dem besonderen Problem der Sprachverschiedenheiten des Tonfilm-Auditoriums nicht unterliegt.